

Russische Impressionen



Vorwort

1991 war ich zum ersten Mal in Russland, 2014 zum 30. Mal. 2016, bei meinem 31. Aufenthalt, blicke ich auf einen Zeitraum von 25 Jahren zurück. Da kann man es schon mal wagen, Bilanz zu ziehen, welche Eindrücke ich von dem Land gewonnen habe. Sicher sind es subjektive Eindrücke, die aber größtenteils auch durch objektive Fakten belegbar sind. Und wenn ich von Russland berichte, dann im Wesentlichen von dem Leben in Perm, einer Großstadt mit gut 1 Million Einwohnern im westlichen Ural, also an der östlichen Grenze Europas. Gewiss, ich war auch in Moskau, in St. Petersburg, in den Städten des „Goldenen Rings“ an der Wolga, in Nischni Nowgorod, Kasan, Samara und Jekaterinburg und weiteren kleineren Städten. Aber das Alltagsleben des russischen Bürgers habe ich in Perm miterlebt. Nach Perm bin ich nicht immer, wie in den letzten Jahren, geflogen, ich bin von Moskau aus auch viele Male in 23 Stunden mit der Eisenbahn gefahren und mehrere Male auch über Wolga und Kama mit dem Schiff. Das gemächliche Reisen mit der Eisenbahn oder etappenweise von Anlegestelle zu Anlegestelle (die Russen sagen „Flussbahnhof“) mit dem Schiff führte zu einer Vielzahl interessanter Begegnungen mit russischen Reisenden.

Gerhard Meyer

Die Stadt Perm



Perm ist eine Millionen-Metropole im westlichen Ural-Gebiet. Wenige Kilometer weiter östlich, auf dem Kamm des Urals, verläuft die Grenze zwischen Europa und Asien. Perm ist die östlichste Millionenstadt Europas. Allgemein bekannt ist der Begriff „Perm“ für das Erdzeitalter, in dem das Ural-Gebirge entstand. Der Name „Perm“ stammt von den Komi-Permjaken, einem finno-ugurischen Volk, das im Ural siedelte, und bedeutet so viel wie „weites Land“. Der englische Geologe Sir Roderick Impey Murchison prägte den Begriff „Perm“ für das Erdzeitalter, nachdem er im 19. Jahrhundert For-

schungen im Permer Gebiet durchgeführt hatte.

Perm liegt an der Kama, einem Nebenfluss der Wolga, wasserreicher, aber nicht so lang wie die Wolga. Die Kama ist die Lebensader von Perm. Die Stadt hat sich nicht, wie meist andere Städte, konzentrisch entwickelt, sondern entlang des Flusses, heute in einer Länge von etwa 65 Kilometern. Die Geschichte des Permer Gebiets ist untrennbar mit der Salzherstellung und dem Namen der Adelsfamilie Stroganov verbunden, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts etwa 70 % aller dortigen Salzsiedereien in ihren Besitz gebracht hatte. Hier gab es die Solevorkommen mit dem reichsten Salzgehalt in Russland und große Brennstoffvorräte für die Salzsiederei.

Die Stadt Perm wurde 1723 gegründet, nachdem dort Kupfererz gefunden wurde. Perm war immer Industriestadt, aber auch ein wichtiger Handelsplatz und ein Verkehrsknotenpunkt: ein Tor in den Ural und nach Sibirien. Die Transsibirische Eisenbahn und die Fernstraße in den Osten queren hier die Kama, die Perm per Binnenschiff mit West-Russland verbindet. Im 20. Jahrhundert entwickelte sich Perm zu einem bedeutenden Industriezentrum, vorrangig der Schwerindustrie. Ausgangspunkt war, dass Russland während des Zweiten Weltkrieges insbesondere Rüstungsbetriebe aus West-Russland nach Perm verlagerte. Deshalb

war Perm auch bis 1991 eine „geschlossene Stadt“, für Ausländer nur mit Sondergenehmigung zugänglich. Heute ist Perm weltoffen und wirtschaftlich international vernetzt. Einer der weltweit größten Mineralölkonzerne, Lukoil, ist in Perm ansässig, daneben große Industriebetriebe der Bereiche Chemie, Holzverarbeitung, Elektronik und auch Rüstung. Weitere wichtige Industriezweige sind Flugzeugturbinen,



Telefone, Textilien, Fahrräder und Motorsägen. Perm ist der Verwaltungssitz des „Пермский край“ („Permski Kray“ / Region Perm). Die Region Perm ist flächenmäßig in etwa so groß wie Frankreich, hat aber wesentlich weniger Einwohner.

Obwohl Perm eine junge Industriestadt ist, hat sie doch eine bemerkenswerte Kulturtradition. Hervorzuheben ist das Tschaikowski-Theater für Oper und Ballett. Das Theater wurde im 19. Jahrhundert gegründet und ist mit der Bildung einer eigenen Ballettschule weltberühmt geworden. Die Theatergruppe des Leningrader Mariinsky-Theaters für Oper und Ballett und die Choreographieschule von Leningrad waren im Zweiten Weltkrieg nach Perm ausgelagert. Die damalige Solotänzerin des Mariinsky-Theaters blieb in Perm und gründete die Permer Ballettschule. Die berühmte russische Balletttänzerin Anna Pawlowa wurde in Perm geboren. Ihr Mentor, der Ballettimpresario Sergej Djagilew, lebte in jungen Jahren in Perm. Gemeinsam mit Anna Pawlowa und einer Gruppe russischer Tänzer gründete Sergej Djagilew 1909 in Paris die weltberühmten „Ballets Russes“. Mit diesem Ensemble wurde das Ballett zu einer Kunstform, die Tanz, Drama, Musik und Malerei vereint.



Perm soll dem russischen Schriftsteller und Literaturnobelpreisträger Boris Pasternak als Vorlage für die Stadt Juriatin in seinem Roman „Dr. Schiwago“ gedient haben. Die Stadt im Ural, in der Schiwago Lara wieder trifft, heißt im Roman Jurjatin und steht sinnbildlich für Perm. Hier hat der Autor einige Jahre während beider Weltkriege verbracht. Auch das alte Anwesen „Warykino“, in dem Schiwago gelebt haben soll, hat unweit der Stadt ein reales Gegenstück, das genau wie das im Roman beschriebene aussieht und deswegen eine Touristenattraktion geworden ist. Andererseits sei daran erinnert, dass Anton Tschechow, der 1890 bei einer Reise nach Sachalin in Perm Station machte, die Stadt zum Vorbild für jene provinzielle Garnisonsstadt nahm, in der seine „Drei Schwestern“ verkümmerten und sich nach Moskau zurücksehnten. Aber so provinziell ist Perm nun doch nicht.

Impressionen 2014

Wenn ich die Stadt Perm von vor 25 Jahren mit heute vergleiche, hat sie einerseits gewaltige Veränderungen im Stadtbild, in der Versorgung mit Gütern des täglichen Bedarfs und im Verkehr erfahren, andererseits mag man kaum glauben, dass Pflege und Erneuerung der Infrastruktur wie zu Sowjetzeiten sträflich vernachlässigt werden. Die Stadtsilhouette von Perm wird heute weitgehend von Wohnhochhäusern geprägt. Es ist schon enorm, wie viele neue Wohnungen in den letzten Jahren gebaut worden sind. Soweit von außen erkennbar, stehen allerdings viele Wohnungen in den neuen Häusern leer. Das ist bei den horrenden Mietpreisen kein Wunder. Für eine Zwei-Zimmer-Neubauwohnung wird eine Kaltmiete von mindestens 50.000 Rubel pro Monat verlangt, das sind mehr als 1.000 Euro. Und das können sich die meisten Familien nicht leisten (geschätztes Durchschnittseinkommen ca. 25.000 Rubel/Monat). So leben junge Familien häufig in sehr beengten Verhältnissen gemeinsam mit Eltern oder Schwiegereltern in deren Zwei- oder Drei-Zimmer-Wohnungen und die Neubauwohnungen stehen leer. Gebaut wird aber weiterhin, und da fragt man sich, wie die Neubauten finanziert werden. Sind die Mieten so hoch, dass sich die Investitionen trotz der Leerstände lohnen? Oder wird hier Kapital gewaschen und die Investoren können deshalb auf eine Kapitalrendite verzichten?



Das Haus, in dem ich bei meinen Aufenthalten zu Gast bin, ist eine „Wohnmaschine“ mit über 200 Wohnungen in 9 Stockwerken, verteilt auf 5 Aufgänge. Das Haus wurde einige Zeit nach Kriegsende errichtet. Seitdem wurden keine erkennbaren Erhaltungsaufwendungen vorgenommen. Die Fahrstühle hatten sicher nie eine Wartung und Sicherheitsabnahme nach unseren Maßstäben. Aber wenn man im obersten Stockwerk wohnt, benutzt man sie dennoch mit Gottvertrauen. Gegeben hat es im Laufe der Jahrzehnte wenige Wertverbesserungen:

- Die früher immer offene Haustür wird inzwischen durch einen starken Magneten verriegelt. Die Bewohner haben einen Schlüsselchip, mit dem sie die Verriegelung lösen können. Von innen gibt es eine Entriegelungstaste.

Dazu wurde eine Gegensprechanlage installiert. Wenn man die Wohnungsnummer weiß (alle Wohnungen haben eine Nummer, Namensschilder gibt es nicht), kann man sich die Haustür öffnen lassen.

- Das Haus wurde für Kabelfernsehen und Internet verkabelt.
- Die Stromzähler und Sicherungen wurden ersetzt durch Zähler für Fernablesung und moderne Sicherungsautomaten. Für jedermann zugänglich sind Zähler und Sicherungen aber weiterhin ungesichert im Treppenhaus. Und die Verkabelung zu den Wohnungen ist nach wie vor abenteuerlich.

Mein Gastgeber ist Eigentümer der Wohnung (rechtlich nicht zu vergleichen mit unserem Wohnungseigentumsrecht). Da sie direkt unter dem Dach liegt, hat es verschiedentlich Wasserschäden durch Undichtigkeiten im Flachdach gegeben. Aufforderungen an die Hausverwaltung, das Dach zu reparieren, wurden stets mit der Bemerkung abgetan: „Dafür haben wir kein Geld. Wenn Sie das Dach selbst reparieren wollen: Bitte schön!“ Mein Gastgeber hat das dann resignierend eines Tages im Bereich seiner Wohnung auch getan. Jegliche Aufforderungen von Hausbewohnern, Mängel zu beseitigen, wurden und werden immer mit dem Argument fehlenden Geldes abgewehrt. Vor einigen Jahren stimmte das Argument sogar: Der Chef der Hausverwaltung hatte sich mit der prall gefüllten Kasse des Unternehmens abgesetzt. Die ehemals staatliche Hausverwaltung wird heute privat geführt. Unter welchen Umständen sie mit welchem Kapital nach dem Zerfall der Sowjetunion in wessen Hände geriet, liegt im Dunklen. Die Mieter und Eigentümer wissen auch nicht, welche und wie viele Häuser von ihr verwaltet werden. Im Wohnungsneubau ist sie aber offenbar nicht engagiert. Das alte sowjetische Prinzip, Erhaltungs- und Erneuerungsinvestitionen möglichst zu vermeiden, um das verfügbare Kapital für Neuinvestitionen nutzen zu können, kann hier jedenfalls nicht greifen. Hier wird am Verfall der Bausubstanz verdient.

Als ich das erste Mal nach Perm kam, waren ich und drei Kollegen die ersten Westeuropäer, die die bis dato geschlossene Stadt (weil Rüstungsindustrie) betreten durften. Damals war ich Leiter einer offiziellen deutschen Delegation. Als offizieller Gast fehlte es mir an nichts. Das Parteihotel war annehmbar, und ich wurde dreimal am Tag landestypisch verpflegt. Zu allen offiziellen Terminen wurde die Delegation in einem Minibus gefahren. Privat, so wurde uns aufgetragen, sollten wir uns möglichst nicht in der Stadt aufhalten, „das sei zu unsicher“. Was wir aber dennoch taten. Wir fühlten uns dabei nie unsicher, denn wir wurden immer in gebührender Entfernung von einem Auto des KGB verfolgt. Was wir in den Läden der Stadt zu sehen bekamen, erschreckte uns. Es gab fast nichts zu kaufen. Nur eine Ware gab es überall: das war Birkensaft.

Heute kann man in Perm (und anderswo) alles kaufen, was es bei uns auch gibt. Relativ schnell nach Auflösung der Sowjetunion öffneten kleine „Tante-Emma-Läden“, Kioske und Kleinmärkte mit bäuerlichen Beschickern. Kleine Supermärkte

in den Stadtteilen folgten, dann überzogen Supermarktketten die Stadt und schließlich entstanden große Einkaufszentren und schicke Malls mit Filialen aller



bekanntesten westlichen Modemarken. Von unserer Einkaufsinfrastruktur unterscheidet sich die russische nur dadurch, dass es weiterhin die „Tante-Emma-Läden“, Kioske und Kleinmärkte gibt und diese auch von der Bevölkerung angenommen werden. Wenn man bestimmte Produkte nicht in der Angebotspalette findet, dann liegt das nur an dem etwas anderen Geschmack der Russen. Das Preisniveau (in Euro zum gegenwärtigen Umtauschkurs) entspricht im Großen und Ganzen dem unseren - bei einem

wesentlich geringeren Einkommensniveau. Da muss der durchschnittliche Permer schon überlegen, welche Produkte er sich leisten kann und will. Billiger als bei uns sind Grundnahrungsmittel und heimische Gemüse, erheblich teurer aber zum Beispiel Butter und Genussmittel. Reichhaltiger als bei uns ist das Angebot an Wodka und Mineralwasser, aber nicht billiger. Und es gibt erstaunlicherweise noch mehr Apotheken als bei uns, seit die Russen ihre Medikamente selbst bezahlen müssen. Das ist insbesondere für Rentner und Bezieher kleiner Einkommen mit chronischen Krankheiten ein Problem. Seit neuestem gibt es deshalb Sozialapotheken für registrierte Berechtigte mit etwa 30 % niedrigeren Preisen.

Wer sich einen Überblick über die weltweit produzierten SUV-Typen verschaffen möchte, sollte nach Russland reisen. Auf den russischen Straßen findet man alle in Amerika, Europa und Asien produzierten Typen. Jetzt ist es natürlich nicht verkehrt, in einem Land mit jährlich vielen Monaten Eis und Schnee ein Auto zu fahren mit größerer Bodenfreiheit und Allradantrieb. Auch ohne Eis und Schnee muss man auf russischen Straßen ständig mit Schlaglöchern und Querrinnen rechnen. Besonders tückisch sind Kanaldeckel. Sie sind häufig abgesackt oder stehen hervor. Man sollte sie also immer umfahren. Man muss deshalb auch immer damit rechnen, dass das Auto vor oder neben dem eigenen plötzlich Ausweichmanöver fährt. Dörfer sind häufig nur über Schotterpisten zu erreichen und in den Dörfern gibt es oft vollkommen unbefestigte Wege. Da ist man bei Regen mit einem normalen Auto aufgeschmissen.

SUVs sind nun bei allen Herstellern im oberen Angebotssegment angesiedelt und damit PS-stark und schnell. Das nutzen die Russen gern aus. Man fährt so schnell, wie es der Verkehr und die Straßenverhältnisse zulassen. Die Tempolimits von 60 km/h in Ortschaften und 90 km/h außerorts werden in der Regel nur beachtet, wenn Kontrollen drohen. Schnelle Autos verlocken auch zum Überholen. Wenn auf der Gegenfahrbahn kein Verkehr zu sehen ist (egal, ob es keinen Gegenverkehr

gibt oder man wegen einer Kurve oder Bergkuppe keinen sehen kann), wird überholt. Und wenn dann doch jemand auf der Gegenfahrbahn daherkommt, kann man sich ja schnell wieder nach rechts hineindrängeln. So kommt es dann, dass man hin und wieder auf freier Strecke Auffahrunfälle sieht und sich fragt, wie das passieren konnte.

Eines hat sich im Straßenverkehr aber in den letzten Jahren deutlich gebessert. Fußgängerüberwege habe ich in früheren Jahren immer ironisch als „Zielmarkierungen“ für Autofahrer bezeichnet, wo man Fußgänger beim Überqueren einer Straße „günstig erwischen“ kann. Heute ist das merklich anders. Man kann ziemlich sicher sein, dass Autofahrer anhalten, wenn man als Fußgänger einen Überweg („Zebrastrreifen“) betritt.

Die Verkehrsdichte hat von Jahr zu Jahr zugenommen. Immer mehr Haushalte verfügen heute über ein, teilweise auch zwei Autos. In den Stoßzeiten morgens und nachmittags sind Perms Innenstadtstraßen dicht. Dabei gibt es traditionell (wie in allen größeren historischen Städten Russlands) breite Boulevards, die einst aus Prestigegründen und nicht wegen des Verkehrs angelegt wurden. Sie tragen heute zur Entzerrung des Verkehrs ebenso bei wie neue mehrspurige Hauptverkehrsstraßen. Aber die Staus nehmen zu.

Der öffentliche Personennahverkehr wird weitgehend mit Bussen und zum Teil über Straßenbahnen abgewickelt. Straßenbahnen sind vielfach noch aus Sowjetzeiten stammende „rollende Sardinenbüchsen“, will heißen, Fahrgestelle mit einfachster Technik und Aufbauten aus Wellblech. Aber auch neuere Fahrzeuge aus russischer Produktion können sich weder technisch noch im Design oder Komfort mit unseren Straßenbahnen messen. Wesentlicher Schwachpunkt aber ist das Schienennetz. Die Schienen sind auf fast allen Strecken derart marode, dass man sie als Westeuropäer für unbefahrbar hält und es an ein Wunder grenzt, dass sie von Straßenbahnen genutzt werden können. Technisch sollte Russland in der Lage sein, Gleistrassen zu bauen und in den Straßenaufbau zu integrieren, die den Belastungen des Schienen- und kreuzenden Fahrzeugverkehrs und den großen Temperaturunterschieden zwischen Sommer und Winter standhalten.



Freilich muss man das Schienennetz auch regelmäßig warten und ggf. erneuern. Wie anfällig die Infrastruktur der Straßenbahn ist, sieht man auch daran, dass eine Steigungsstrecke zwischen der Innenstadt von Perm und dem Wohnhaus

meines Gastgebers nie zeitgleich von zwei oder mehr Straßenbahnen befahren werden kann. Wenn eine Bahn die Steigungsstrecke nach oben befährt, müssen weitere warten, bis die Strecke wieder frei ist. So nimmt es denn nicht wunder, dass auf die Straßenbahn kein Verlass ist. Oftmals schon endete für mich eine Fahrt unerwartet viele Stationen vor meinem Ziel. Einen Grund für das Ende der Fahrt erfährt man nicht, aber man kann sich denken, dass technisches Versagen eher im Spiel war als ein Unfall. Da man häufig vergeblich an Haltestellen auf die Straßenbahn wartet, sage ich immer scherzhaft, Perm habe eine digitale Straßenbahn: Entweder sie kommt oder sie kommt nicht.



Übrigens: Schienen - gleich ob Eisenbahn, Straßenbahn oder U-Bahn - sind in Russland nicht verschleißt (bei den neuen Hochgeschwindigkeitstrassen, z.B. zwischen Moskau und Sankt Petersburg, wird das anders sein, aber in denen bin ich noch nicht gefahren). Das aus Kindheitstagen vertraute „Ra-ta-ta-tang“ bei Eisenbahnfahrten gibt es in Russland noch. Da die Gleisbette nicht so eben sind wie bei uns und die Waggon weicher gefedert, schaukelt man mit der Eisenbahn sanft mit rhythmischem „Ra-ta-ta-tang“ durch die Landschaft. Im Schlafwagen sehr angenehm!

Überwiegend wird der öffentliche Personennahverkehr mit Omnibussen abgewickelt. Russische Fabrikate scheint es nicht zu geben. Während man in früheren Jahren noch alte Sowjetbusse fahren sah, werden heute (neben Kleinbussen russischen Fabrikats) ausschließlich ausgemusterte Linienbusse überwiegend aus Deutschland, Österreich und Schweden eingesetzt. Ein einheitliches Design gibt es nicht. Die Busse kommen im Design der verkaufenden Verkehrsunternehmen, teilweise mit Werbung aus den früheren Einsatzorten und Warn- oder Benutzungshinweisen in Deutsch oder Schwedisch zum Einsatz. Lediglich die Entwerfer werden ausgebaut und zusätzliche Aufkleber mit den russischen Benutzungsbedingungen angebracht.



Je länger ein Bus im Einsatz ist, desto häufiger findet man auch russische Reklame in und an den Bussen. Liniennummern und Fahrziele werden auf Tafeln an der Frontscheibe und einer Seitenscheibe angezeigt. Die elektronische Fahrzielanzeige (soweit vorhanden) ist nicht nutzbar, weil sie nicht auf kyrillische Buchstaben umprogrammiert wird (oder werden kann). Manche Fahrer schalten sie

aber ein, und so fährt man dann im „Schulbus“, ist auf einer „Sonderfahrt“ oder unterwegs zu einem weit entfernten Fahrziel in irgendeiner deutschen, österreichischen oder schwedischen Stadt.

Die vielen Omnibusse sind zu einem großen Teil verantwortlich für die übermäßige Luftverschmutzung in Perm. Die Russen fahren fast ausschließlich PKWs mit Benzinmotoren. Diese sind (da meist ausländische Fabrikate) durchweg mit Katalysatoren ausgerüstet und das Benzin ist bleifrei. Die spezifische Luftbelastung durch den Individualverkehr unterscheidet sich daher nicht von unseren Verhältnissen. Dieselkraftstoff dagegen ist in Russland häufig von minderer Qualität und wird in den alten Motoren der Busse ohne Abgasminderungstechniken verbrannt. Die Schadstoffanteile der Abgase (insbesondere Rußpartikel und Schwefeldioxid) liegen daher weit über den bei uns tolerierten Werten. Messwerte für Luftschadstoffe werden allerdings nicht veröffentlicht - so es sie denn gibt.

Das Land Niedersachsen hat auf Basis eines Partnerschaftsabkommens mit der (damaligen) Oblast Perm in den 1990er Jahren für kurze Zeit einen Luftmess-Container, wie es sie bei uns in den Städten gibt, und einen Techniker zur Verfügung gestellt, um aktuelle Werte für die russische Umweltverwaltung zu erhalten. Das Experiment misslang aber, weil der Toleranzbereich der Messgeräte durch die zu hohen Schadstoffwerte überschritten wurde. Gesunken sind die Schadstoffkonzentrationen in der Luft seit damals sicher nicht. Denn die verkehrsbedingten Immissionen nehmen ständig zu und die Schornsteine der Industriebetriebe stoßen nach wie vor dichte rußgeschwärzte Abgaswolken aus. Das nimmt nicht wunder, denn schon die damalige (regionalisierte) Umweltverwaltung hat - wenn sie denn Schadstoffminderungen aufgrund von Abgasmessungen an der Quelle hätte verlangen können - lieber Bußgelder zur Finanzierung der eigenen Behörde kassiert als Umweltauflagen durchzusetzen. Für die Betriebe war das wohl auch billiger, als in Umweltschutz zu investieren. Inzwischen ist das Staatskomitee für Umweltschutz abgeschafft und die

(gesetzlich durchaus vorgesehenen) Überwachungsaufgaben sind dem Ministerium für Naturressourcen zugeordnet worden. Kommentar des damaligen Vorsitzenden des aufgelösten Komitees dazu: „Das Ministerium für Naturressourcen mit der Lösung der Umweltprobleme zu beauftragen, ist dasselbe, wie einen Alkoholiker den Preis des Wodkas bestimmen zu lassen.“

Ich selbst habe sehr empfindliche Atemwege, die sensibel auf Luftverschmutzung reagieren. Vor 25 Jahren besuchte meine Delegation auch die Stadt Saporozhye¹ in der Ukraine. Damals bemerkte ich erstmals Atemprobleme durch Luftverschmutzung. Etwa seit 15 Jahren kann ich die Luft in Moskau nicht länger als einen Tag ohne Entzündung der Atemwege ertragen. Und seit etwa 5 Jahren ist die Luftverschmutzung in Perm so hoch, dass ich auch dort regelmäßig gesundheitliche Probleme bekomme.

Dieses Jahr versagte am Anfang meines Aufenthaltes bei einem Waldspaziergang von einer Minute auf die andere meine Stimme, obwohl ich weder lange noch laut geredet hatte. Die Ozonkonzentration war bei intensiver Sonneneinstrahlung im sauerstoffreichen Wald stark angestiegen. Es folgten eine Halsentzündung und eine Bronchitis für den Rest meines Aufenthaltes. Zurück in Hannover verschwanden die Beeinträchtigungen binnen kurzer Frist wieder.

Der in meinen Augen größte Umweltskandal aber ist die Qualität des Trinkwassers. Bereits bei meinem ersten Russlandaufenthalt wurde ich dringend davor gewarnt, Wasser aus dem Wasserhahn zu trinken. Das Wasser sei verkeimt und mit Schwermetallen belastet. Daran hat sich bis heute nichts geändert! Das Trinkwasser in Perm stammt aus dem Fluss Kama. Oberhalb von Perm sind zahlreiche Industriebetriebe (Kalibergbau, Öl- und Gasverarbeitung, Maschinenbau, Chemie, Petrochemie) angesiedelt, die Abwässer in die Kama leiten. Das Trinkwasser aus der Kama wird als Uferfiltrat gewonnen, aber ob und wie das Trinkwasser aufbereitet wird, weiß ich nicht. Während früherer offizieller Besuche in Perm habe ich mehrfach versucht, die Wassergewinnung zu besichtigen, aber leider vergeblich.

Das Permer Wasser ist eisenhaltig und lagert Eisenoxidschlamm in Küchen-, Bad- und Toilettenabläufen ab. Das zeigt, dass offenbar die simpelste Filtration nicht vorhanden ist, die Anreicherung des Wassers mit Sauerstoff in einem Sprühturm zur Oxidation von Eisen und anderen oxidierbaren Stoffen, die dann abgefiltert werden können.



¹ Russischer Name; ukrainisch: Saporischschja

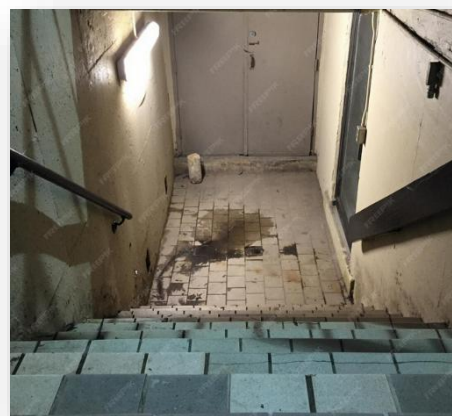
Und die Warnung vor Keimen im Trinkwasser macht deutlich, dass ungeklärte oder mangelhaft geklärte häusliche oder landwirtschaftliche Abwässer in die Kama eingeleitet werden und es offenbar keine wirksame mikrobiologische Behandlung des Trinkwassers gibt. Überdies wird das Leitungsnetz mangelhaft gewartet und nur erneuert, wenn die Wasserversorgung dauerhaft ausfällt. Um sauberes Wasser zu erhalten, setzen die Haushalte eigene Filteranlagen ein, oder sie kaufen



Wasser im Supermarkt oder an speziellen Wasser kiosken (Werbung: „Sauberes Wasser aus artesischen Quellen der Natur“). Ob die eigenen Filteranlagen immer wirken, bleibt fraglich. Denn es gibt sie mit mehr oder minder aufwändiger Technik, und ob die eingesetzten Filterkartuschen regelmäßig getauscht werden, ist ebenso fraglich. Selbst das gefilterte Wasser kann nur abgekocht verwendet werden.

Als Durstlöscher getrunken wird deshalb überwiegend Mineralwasser. Und da wissenschaftlichen Untersuchungen zufolge nur 1 % allen Trinkwassers in Russland internationalen Standards entspricht, ist die Situation landesweit ähnlich. Der Vertrieb von Filteranlagen, Filterkartuschen, sauberem Wasser und Mineralwasser ist ein sicheres Geschäft für die jeweiligen Unternehmer. Es besteht deshalb kaum Aussicht, dass die öffentliche Wasserversorgung absehbar wesentlich verbessert werden wird. Und das ist eine Schande für ein Land, das technologisch die Trinkwasseraufbereitung auf der Raumstation ISS beherrscht, aber keine gesundheitlich unbedenkliche, öffentliche Trinkwasserversorgung für ihre Bürgerinnen und Bürger sicherstellt.

Wer zum ersten Mal eine russische Familie in einem älteren Mehrfamilienhaus besucht, darf sich nicht abschrecken lassen von einem dunklen und schmutzigen Treppenhaus mit abbröckelndem Putz, losen Fliesen und ausgetretenen Treppenstufen. In ihre Wohnungen verwenden die Russen genau so viel Sorgfalt wie wir. Die Einrichtung entspricht vielleicht nicht unserem Geschmack, aber Kühl- und Gefriergeräte, Waschmaschinen, Mikrowelle, elektrische Küchengeräte, Flachbildfernseher, Computer, Internetanschluss und Handy oder Smartphone finden sich in den meisten Haushalten. Vielleicht gibt es weniger Spülmaschinen, was aber auch an den meist kleineren Küchen und damit geringeren Stellflächen für elektrische Großgeräte liegen könnte. Handys sind



dagegen allgegenwärtig und werden wohl häufiger zum Telefonieren genutzt als Festnetzanschlüsse. Im Übrigen sind die Handy-Tarife viel billiger als bei uns, aber man muss das Handy kaufen und bekommt es nicht vom Netzanbieter.

Eine Einladung bei einem russischen Gastgeber ist üblicherweise mit einem Festmahl verbunden. Der Tisch muss sich unter den Speisen biegen. Es muss von allem immer mehr aufgetischt werden als gegessen wird. Schon die Vorspeisen sind so üppig, dass man eigentlich kein Hauptgericht mehr bräuchte. Aber das Hauptgericht kommt auch noch und auch die Nachspeise. Zu trinken gibt es Wodka, Sekt und Mineralwasser oder Saft, in letzter Zeit auch zunehmend Wein. Immer werden vom Gastgeber und den Gästen Trinksprüche ausgebracht: auf die Gäste, auf den Gastgeber, auf die Frauen, auf ... Richten Sie sich darauf ein, dass man auch von Ihnen eine kleine Rede erwartet. Je mehr Gäste anwesend sind und Trinksprüche ausbringen, umso mehr muss man auf seinen Alkoholspiegel achten. Aber keine Bange, es wird durchaus toleriert, wenn man keinen Alkohol trinkt oder irgendwann abwinkt. Der Russe ist sehr gastfreundlich, der Gast ist König.

In den ersten Jahren nach dem Zerfall der Sowjetunion waren die Russen nach meiner Wahrnehmung bestrebt, ein europäisches Niveau ihres Lebensstandards zu erreichen. Die alte Nomenklatura allerdings hatte das Ziel, die bisherigen Privilegien zu erhalten und vielleicht auszuweiten. Viele Funktionäre des alten Regimes nutzten ihre Verbindungen und internen Kenntnisse, sich lukratives Volksvermögen anzueignen. Ein ungezügelter Kapitalismus bot gleichzeitig cleveren Jung-Unternehmern die Chance, binnen kurzer Zeit enorme Vermögen anzuhäufen. Die neue Kluft zwischen Armen und Reichen - nicht mehr zwischen Nomenklatura und einfachem Volk - wurde aber kaum wahrgenommen, weil der Lebensstandard der Bevölkerung stetig stieg. In der Wahrnehmung der Bevölkerung wurde ein europäischer Standard erreicht - was im privaten Sektor auch vielfach stimmt.

Gegen Ende der Jelzin-Ära wurde der Ruf nach einem starken Führer für Russland immer lauter. Demokratie nach westlichem Vorbild wurde verstanden als Staatsform, in der jedermann tun und lassen könne, was er wolle. Sie sei deshalb kein Modell für Russland. Das waren gute Startvoraussetzungen für Putin, der - gestützt durch seine national-konservative Partei „Einiges Russland“, die sich zum Sammelbecken der erfolgreichen „neuen Russen“ und der alten Eliten entwickelte - die Rolle des starken Mannes einnehmen konnte. Teils schleichend, teils offen, baut Putin seine Machtposition immer weiter aus. Dabei hält er sich immer an die Verfassung und die Gesetze - notfalls werden sie halt vorher in seinem Sinne geändert.

Die russische Bevölkerung nimmt die Einschränkung demokratischer Rechte und die zunehmende Zentralisierung der politischen Macht erstaunlich gelassen hin.

Das zwischenzeitliche Aufbegehren junger und intellektueller Oppositioneller ist erloschen. Eine eindeutige Mehrheit stützt den politischen Kurs Putins, seit er die Krim in die russische Föderation eingegliedert hat. Die Krim wird in Russland seit der Eroberung durch Katharina der Großen als russisches Stammland angesehen. Die Eingliederung der Krim in die Ukrainische Sowjetrepublik durch den Ukrainer Chruschtschow im Jahr 1954 war schmerzlich für die russische Seele. Die jetzige Annexion der Krim und ihre Eingliederung in die Russische Föderation ist für die russische Bevölkerung so etwas wie eine Wiedergutmachung erlittenen Unrechts. Dafür wird Putin gefeiert.

Die Gleichschaltung der Medien, insbesondere des Fernsehens (es gibt kaum einen Haushalt, in dem nicht permanent ein Fernseher eingeschaltet ist), ermöglicht es Putin, das russische Volk in seinem Sinn politisch zu beeinflussen. Er hat die Maidan-Bewegung in der Ukraine geschickt genutzt, eine „Anti-Maidan-Bewegung“ in Russland und bei den in der Ost-Ukraine lebenden Russen zu etablieren und sich als Beschützer aller Russen zu präsentieren. Die allgegenwärtige Propaganda ist simpel: „Die ukrainische Übergangsregierung ist durch einen Putsch an die Macht gekommen. Sie besteht aus Faschisten der Maidan-Bewegung, die von den USA gesteuert und finanziert wird. Der Westen unterstützt die Ukraine und damit den Faschismus. Die Separatisten in der Ost-Ukraine sind russische Patrioten, die gegen den Faschismus kämpfen.“

Patriotismus ist das beherrschende Thema der russischen Propaganda, wenngleich die separatistische Bewegung in der Ost-Ukraine objektiv betrachtet nichts mit Patriotismus zu tun hat. Äußeres Zeichen der patriotischen Verbundenheit mit den separatistischen Kämpfern in der Ost-Ukraine ist das schwarz-gelbe Sankt-Georgs-Band, das man allenthalben in und an Autos, an Fenstern oder Haustüren oder auch wie einen Ordensschmuck an der Kleidung sieht. Es liegt überall in Behörden - auch in der Botschaft und den Konsulaten in Deutschland - zur Mitnahme aus und gilt als Symbol militärischer Tapferkeit im neuen Russland, aber auch als Symbol des „Ден Победы“, dem „Tag des Sieges“ (über das faschistische Deutschland) am 9. Mai, dem für die russische Bevölkerung wichtigsten Feiertag des Landes. Von einer post-heroischen Gesellschaft, wie in Deutschland oder anderen europäischen Staaten, ist Russland weit entfernt.



Das russische Fernsehen berichtet über die Kämpfe in der Ost-Ukraine nicht nur einseitig und lastet jegliche Zerstörungen ziviler Einrichtungen und Tod oder Verwundung von Zivilisten den ukrainischen Truppen an, die „Krieg gegen das eigene Volk führen“. (Dabei fühlen sich die Ost-Ukrainer mit russischen Wurzeln nicht als dem ukrainischen Volk zugehörig.) Es fälscht auch bedenkenlos Berichte, lässt kritische Stimmen natürlich nicht zu Wort kommen, da sie nur eine gelenkte

westliche Propaganda gegen Russland und ohnehin alle Berichte westlicher Medien manipuliert seien. Die Fernsehpropaganda geht sogar so weit, russische Fernsehjournalisten, die Separatisten bei aktiven Kampfhandlungen begleitet haben und erschossen wurden, zu Märtyrern hochzustilisieren. Wenn in westlichen Medien kritische Berichte über die ukrainische Politik oder die amerikanischen und europäischen Sanktionen gegen Russland auftauchen, werden sie freudig aufgenommen und als vorherrschende Meinung der Bevölkerung gegen die „Politik von Obama und Merkel“ (die man für die westliche Haltung verantwortlich macht) kolportiert.



Im heutigen Russland geht offenbar nichts ohne Putin. Ich habe den Abschluss eines Liefervertrages für russisches Erdgas an China im Mai dieses Jahres als wirtschaftspolitisch bedeutend für Russland und energiepolitisch wichtig für China verstanden. Als das russische Fernsehen jedoch kommentierte, Putin habe mit diesem Vertrag für ein Ende der chronischen Luftver-

schmutzung in den chinesischen Metropolen gesorgt, verschlug es mir doch im übertragenen Sinne den Atem. Putin als ökologischer Wegbereiter für China! Das passt in eine Linie öffentlichkeitswirksamer Auftritte von Putin als Naturbursche, als Beschützer des sibirischen Tigers, des Polarbären und des Beluga-Wals, als Flugbegleiter von Kranichen oder Beobachter des Klimawandels in der Arktis. Putin lässt sich aber auch abfeiern als „harter Hund“ im sportlichen Wettkampf, im Kommandoturm eines U-Boots, im Cockpit eines Düsenjägers und eines Formel-1-Boliden, mit Rockern auf einem Trike oder als Unterwasserarchäologe. Was kann Putin eigentlich nicht?

Bezogen auf das heutige Stimmungsbild in Russland frage ich mich allerdings, ob Putin „die Geister, die er rief, nicht mehr loswird“ oder ob es gewolltes politisches Kalkül ist. Wenn Putins Politik wirklich darauf abzielt, alle heute unabhängigen Staaten der ehemaligen Sowjetunion ein für alle Mal an Russland zu binden und dafür einen neuen Kalten Krieg in Kauf nimmt, ist das für Russland meiner Meinung nach ebenso gefährlich wie für Europa. Die russische Bevölkerung ist zwar in der Mehrheit davon überzeugt, dass Russland eine Weltmacht ist, die heute nicht den ihm gebührenden Platz einnimmt. Putin sei Dank, dass Russland das dem „dekadenten Kriegstreiber USA und dem schwulen Europa“ (so lauten gängige

Klischees) einmal zeigt. Andererseits wird die russische Bevölkerung die wirtschaftlichen Freiheiten, insbesondere den Zugang zu den westlichen Konsumgütern und die unbeschränkte Reisefreiheit, nicht mehr missen wollen. Wo und wann immer ich mich in den letzten Jahren in einem Hotel aufgehalten habe, Russisch war eine der vorherrschenden Sprachen.

Putin ist kein „lupenreiner Demokrat“ (O-Ton Ex-Kanzler Schröder) und Russland allenfalls eine gelenkte Demokratie. Ich habe Zweifel, ob ich es je erleben werde, dass Russland eine wahre Demokratie wird. Mir scheint, dass die russische Seele dafür nicht geschaffen ist. Das sollte uns Deutsche aber nicht daran hindern, Russland offen und freundschaftlich zu begegnen. Die Russen sehen uns Deutsche trotz der Weltkriegserfahrungen als Freunde an. Ich bin in 23 Jahren nie Ressentiments begegnet, auch nicht von ordensbehangenen Weltkriegsveteranen.

Impressionen 2016

Ich war im September 2016 wieder einmal in Russland; genauer gesagt wieder in der Stadt Perm.

Der äußere Eindruck hat sich wenig verändert gegenüber 2014. Es sind allerdings weniger Baustellen von neuen Wohnhäusern zu sehen, dafür mehr öffentliche Straßenbaustellen. Möglicherweise gehen die privaten Bauinvestitionen zurück. Unübersehbar ist aber, dass man versucht, die Stadt verkehrsgerechter zu gestalten und die Innenstadt aufzuwerten. Der zentrale Platz „Комсомольский Сквер“ („Komsomol-Platz“) hat zum Beispiel eine Wasserorgel² erhalten, die bei Dunkelheit zu bestimmten Terminen farbig erleuchtete Fontänen im Takt zu den Klängen bekannter Melodien tanzen lässt, und ist mit gepflegten gärtnerischen Anlagen versehen. Eine Aufwertung erfährt die Innenstadt auch durch die Restaurierung historischer Villen, die heute von Firmenzentralen genutzt werden.



Die Stadtsilhouette wird mehr und mehr geprägt von Wohnhochhäusern. Wenn ich bei meinem Gastgeber aus dem Fenster blicke, schaue ich auf neue und alte Wohnhäuser, je neuer, desto höher. Immer noch stehen viele Wohnungen in den neuen Wohnhäusern mit ihren hohen Mieten oder Kaufpreisen leer.

Die wohlhabenden Russen mit hohem Einkommen oder Vermögen haben in den 90er und 2000er Jahren bevorzugt am Stadtrand die Grundstücke von ehemaligen Landarbeitern oder Kleinbauern aufgekauft und darauf komfortable Eigenheime errichtet. Auch eine dieser Stadtrandsiedlungen kann man von der Wohnung meines Gastgebers sehen.

Der zunehmende private PKW-Bestand führt auch außerhalb der öffentlichen Straßen zu Problemen. Die großen Wohnblocks sind in der Regel nicht von der Straßenfront erschlossen, sondern über rückwärtige Anliegerwege. Sie bilden ein regelrechtes Wegenetz innerhalb der von Wohnblöcken gebildeten Karees. Die Wege waren in der Vergangenheit unbefestigt und im Laufe der Zeit mit Schlaglöchern überseht. Ein reibungsloser Anliegerverkehr war kaum mehr möglich. Inzwischen sind die Anliegerwege weitgehend asphaltiert und gut befahrbar. Das hat nun findige Autofahrer veranlasst, die Anliegerwege als Schleichwege zu nutzen, um Verkehrsstaus auf den Straßen zu umgehen, und dies wiederum versuchen die Anlieger zu unterbinden. Sie errichten Sperren

² Video verfügbar auf der Internet-Seite „Russische Impressionen“

(Schlagbäume oder andere Hindernisse), die ein Durchfahren der Anliegerwege verhindern, aber ein Befahren für Anlieger von beiden Seiten ermöglichen. So kann man noch alle Häuser erreichen, sperrt Durchgangsverkehr aber aus. Die



Anliegerwege sind generell breit genug für Lieferfahrzeuge, z.B. Möbelwagen. Das ermöglicht, sie von den Anliegern auch zum Parken zu nutzen. Für PKWs bleibt da noch ein ausreichend breiter Fahrstreifen, allerdings nicht mehr für LKWs. Der Parkraum auf den Anliegerwegen reicht aber längst nicht mehr für alle Anliegerfahrzeuge. Deshalb werden oft weitere befahrbare Flächen

auf den Innenhöfen zum Parken genutzt (oder auch geschaffen).

Der Anteil der Grün- und Spielflächen zwischen den Wohnblöcken nimmt ab und damit die Wohnqualität. Im September regnet es jahreszeitlich bedingt häufig. Da es Perm weder eine Oberflächenentwässerung noch eine regelmäßige Straßenreinigung gibt, sind die Straßen - und auch die Fußwege - meist nass und schmutzig. Bei Regen bilden sich entlang der Bordsteine große Pfützen oder Wasserlachen auf den Straßen, durch die die Autos fahren und Fontänen aus Dreckwasser auf die Fußwege spritzen. Auf den Fußwegen - ob gepflastert, asphaltiert oder unbefestigt - bilden sich allenthalben Pfützen, und an Überwegen hat man manchmal kaum eine Chance, die Straße trockenen Fußes zu überqueren. Kurzum: es macht keinen Spaß, bei Regenwetter durch die Stadt zu laufen.



Der öffentliche Personennahverkehr wird weiterhin wesentlich per Omnibus abgewickelt, und zwar immer noch fast ausschließlich mit ausgemusterten Linienbussen aus westlichen europäischen Städten. Die sorgen mit ihren alten Dieselmotoren für eine massive verkehrsbedingte Luftverschmutzung. Persönlich habe ich die Luftbelastung durch Feinstaub (Dieselruß), Schwefeldioxid und Stickoxide jetzt im Herbst nicht so stark gespürt wie bei Sommerwetter. Der Regen hat wohl viel Feinstaub aus der Atmosphäre ausgewaschen und eine Ozonbelastung war wegen der meist fehlenden oder nur geringen Sonneneinstrahlung nicht spürbar.

Einmal bin ich an einer Bushaltestelle aufgeschreckt, weil ich einen weißen Bus ohne kommerzielle Werbung mit der (russischen) Aufschrift „Ökonomie - Ökologie“ gerade noch wahrnahm, als er abfuhr. An den Aufbauten (Tanks) auf

dem Dach war zu erkennen, dass es ein gasbetriebener Bus sein musste, ob mit Erdgas oder Flüssiggas (LPG) betrieben, konnte ich nicht unterscheiden. Ich nehme an, dass es ein russisches Fabrikat mit einem LPG-betriebenen Motor war. Kleintransporter und Kleinbusse der bekannten russischen Automarke „ГАЗ“ („Горьковский автомобильный завод“ / „GAZ“, „Gorkier Automobilwerk“) sind häufig mit Flüssiggas betriebenen Motoren ausgerüstet und GAZ hat Erfahrung im Bau von Omnibussen. Jedenfalls war es ein positives Zeichen, dass man wohl erkannt hat, etwas gegen die massive Luftverschmutzung zu unternehmen. Die privaten Kleinbusse, die als Taxibus auf den Routen der Linienbusse fahren und die man an den Haltestellen zu sich heranwinken kann, wenn sie nicht ohnehin anhalten, um Fahrgäste aussteigen zu lassen, erfreuen sich nach wie vor - weil schneller - großer Beliebtheit.

Überrascht war ich auch, dass es in einer Straßenbahn neuerer russischer Bauart ein kostenfreies WLAN-Angebot gab. Das habe ich in Hannover noch nicht wahrgenommen. Ansonsten ist das Schienennetz außerhalb der Innenstadt marode wie eh und je. Berichten muss ich noch von einer Merkwürdigkeit. Das Bus- oder Bahnticket kostet aktuell 40 Rubel (etwa 60 Cent), egal wie weit man nach dem Einstieg fährt. Umsteigen darf man mit dem Ticket nicht, da muss man ein neues Ticket lösen. Kassiert wird von einer Schaffnerin (einen Schaffner habe ich noch nie gesehen) im Waggon. Man bekommt ein etwa briefmarkengroßes Ticket mit einer laufenden Nummer und dem eingedruckten Preis von 20 Rubel. Das war der alte Fahrpreis. Verständlich, dass man erst die alten Vorräte aufbrauchen will, habe ich mir gesagt. Dann wurde bei einer späteren Fahrt von einer Schaffnerin mit einem mobilen Fahrscheindrucker kassiert und auf dem Beleg stand ebenfalls ein Fahrpreis von 20 Rubel. Das habe ich dann doch nicht verstanden, denn den mobilen Fahrscheindrucker kann man sicher auf einen anderen Preis umstellen. Und wie wird am Ende der Schicht abgerechnet? Einnahmen laut Fahrscheindrucker multipliziert mit zwei, so wie bei den nummerierten alten Fahrscheinen die verkaufte Anzahl multipliziert mit zwei? Merkwürdig!

Im Stadtbild fällt sonst noch auf - das mag ein irreführender subjektiver Eindruck sein oder auch jahreszeitlich bedingt - das mehr Menschen Obst, Gemüse und Kräuter aus dem eigenen Garten, selbst gesammelte Pilze und Waldfrüchte - sogar auch selbst gefangene Fische - oder selbst gefertigte Strickwaren im Umfeld von Verkehrsknotenpunkten am Straßenrand verkaufen als bei meinen letzten Besuchen.



Damit bin ich beim gegenwärtigen Warenangebot. Die Einzelhandelsszene in Perm hat sich allem Anschein nach kaum geändert. Es gibt weiterhin jede Einzelhandelsform, von der noblen Shopping-Mall bis zum Straßenhändler. Wenn der eine oder andere kleine Laden schließen musste, haben sich nicht immer Nachfolgenutzungen gefunden. Es gibt Leerstände. Allzu häufig allerdings finden sich Apotheken als Nachnutzer. Ich weiß nicht, woran das liegt, an hohen Verdienstspannen oder einem enormen Arzneimittelbedarf. Man muss jedenfalls keine 500 m laufen, um die nächste Apotheke zu finden. Auch sind kleine Bars oder spezielle Alkoholläden als Nachnutzer zu finden, wenigstens aber nicht Spielotheken, wie häufig in deutschen Städten.



In den noblen Shopping-Malls reihen sich nach wie vor die international renommierten Modelabels aneinander. Das Einkaufspublikum dort sind überwiegend modebewusste junge Leute oder Kunden, die aus ihrem Reichtum kein Hehl machen. Den Gegenpol bilden Verkaufskabinen und -zelte in Markthallen, peripheren kleinen Handelszentren oder auf Märkten. Dort wird überwiegend fernöstliche Kleidung minderer Qualität zu niedrigen Preisen angeboten. Daneben gibt es viele kleinere Bekleidungsäden in den Stadtteilen. Traditionelle große Modehäuser und die in Europa weit verbreiteten Modeketten sucht man in Perm dagegen vergebens.

Der Markt für Haushaltswaren, Elektrogeräte und Elektronik aus Japan, Korea oder China gleicht unserem. Kleine Möbelhändler sind weitgehend verschwunden, den Markt teilen sich heute große Möbelhäuser (allerdings mit einem anderen Sortiment als bei uns). Ikea gibt es in Russland zwar auch, aber (noch) nicht in Perm.

Aus dem Sortiment des Lebensmitteleinzelhandels sind Produkte aus der Europäischen Union weitgehend verschwunden. Hier greift das russische Embargo gegen Lebensmittel aus der EU. Es finden sich aber wenige Lücken im Sortiment. Die russische Lebensmittelindustrie hat es offenbar geschafft, viele früher importierte Produkte durch eigene zu ersetzen oder lange verdrängte heimische Produkte wieder marktfähig zu machen. Ausnahmen bilden lediglich regionale Spezialitäten wie zum Beispiel Wein oder Olivenöl, die sich nicht einfach durch eigene Produkte ersetzen lassen. Wenn man auf bei uns bekannte Produktnamen aus der EU stößt, dann haben diese Firmen eigene Produktionsanlagen in Russland und sind vom Embargo verschont.

Wenn man das Warenangebot für Milch und Milchprodukte von heute und früher betrachtet, sind die Klagen der europäischen Milchbauern über den weggebrochenen russischen Markt wenig verständlich. Nach meinem Eindruck gab es - zumindest in Perm - schon immer Milch und Milchprodukte in einer großen Variationsbreite und in einer ausreichenden Menge. Daran hat sich bis heute nichts geändert, mit der Ausnahme, dass außerhalb Russlands produzierte Joghurts und Käsespezialitäten (die ohnehin von einer breiten Masse der Bevölkerung der höheren Preise wegen kaum nachgefragt waren) nicht mehr angeboten werden.

Fleisch war früher von minderer Qualität und wurde oft nur gefroren angeboten. Rindfleisch war billiger als Schweinefleisch, da es nicht von Mastrindern, sondern meist von alten Milchkühen stammte. Heute produziert die Landwirtschaft erkennbar zielgerichteter und verkauft höherwertiges Fleisch überwiegend in eigenen Fleischerläden und zu Preisen, die mit unseren vergleichbar sind. Geflügel bedeutete schon seit mehreren Jahren nicht immer Suppenhühner, auch Hähnchen und abgepackte Hähnchenbrust und -keulen werden schon seit Jahren in den Kühltruhen des Einzelhandels angeboten. Ein Nischenprodukt war lange Zeit Putenfleisch. Vor etwa 20 Jahren habe ich eine private Landwirtschaft besucht, die sich - was damals sehr ungewöhnlich war - auf Putenmast spezialisiert hatte. Heute gibt es (vermutlich von Putenmästereien betriebene) Läden, die ausschließlich Putenfleisch anbieten.

Obst und Gemüse wird nicht mehr in der Vielfalt angeboten wie früher. Das Angebot beschränkt sich auf Früchte aus eigenem Anbau oder auf Importware aus Nicht-EU-Staaten (natürlich nicht aus den USA oder Kanada). So besteht das



Angebot gegenwärtig bei Feldfrüchten aus Kartoffeln, Karotten, Kohl, Rote Beete, Kürbisse, Zwiebeln und Lauch und aus traditionell in Russland unter Glas gezogenen Früchten, wie Tomaten, Gurken, Auberginen und Paprika. Jahreszeitlich bedingt werden jetzt natürlich auch Waldpilze angeboten und den ganzen Sommer über bis jetzt Melonen, vermutlich aus südlichen Staaten der ehemaligen Sowjetunion. An heimischem Obst gibt es zur Zeit

Äpfel, Birnen, Pflaumen und Weintrauben, aber auch importierte Früchte, wie Orangen, Zitronen, Bananen oder Kiwis. Das gesamte Obst- und Gemüseangebot ist nach dem Embargo mehr oder weniger saisonabhängig und steht nicht mehr ganzjährig zur Verfügung.

Die traditionelle Vorratshaltung von Saisonfrüchten und -gemüsen für einen langen Winter steht wieder hoch im Kurs. Wer einen eigenen Garten oder eine Datscha mit einem Stück Land hat, kultiviert Obst und Gemüse und lagert es eingeweckt, eingefroren, mariniert oder getrocknet für den Winter ein. Bei Ausflügen Pilze und Moosbeeren (als Vitaminspender) für den Winter zu sammeln oder von Sammlern im Straßenhandel zu kaufen gehört zum russischen Leben.

Beim Einkauf im Supermarkt kosten Lebensmittel - umgerechnet in Euro - in etwa so viel wie in Deutschland. Das war vor zwei Jahren auch so. Berücksichtigen muss man allerdings, dass der Umtauschkurs damals bei etwa 50 Rubel für 1 Euro lag und heute bei etwa 70 Rubel. Bezogen auf den Rubel-Preis für Lebensmittel, also das soziale Bezugssystem der Russen, beträgt die Teuerung innerhalb von zwei Jahren damit etwa 35 %. Nun ist mein Einkaufsverhalten bei einem Besuch in Russland sicher nicht mit dem eines durchschnittlichen russischen Bürgers zu vergleichen. Aber auch die offizielle staatliche Statistikbehörde von Russland beziffert den Anstieg der Lebensmittelpreise 2015 auf 16,7 %. Bezogen auf etwas mehr als zwei Jahre dürfte meine Rechnung in etwa stimmen.

In Russland wirft man übrigens den heimischen Lebensmittelproduzenten vor, die Marktlage nach dem russischen Embargo für EU-Lebensmittel ungerechtfertigt ausgenutzt und so zur Verteuerung der Lebensmittel maßgeblich beigetragen zu haben. Beliebt ist dabei, Preise konstant zu halten, aber den Inhalt von Verbrauchsverpackungen zu verringern (was ja auch bei uns nicht unbekannt ist). Butter und Milch zum Beispiel werden heute in Verpackungseinheiten mit 20 % weniger Inhalt angeboten als früher. Ein Saftkarton enthält nur noch 970 ml statt einem Liter, also 3 % weniger. Die Beispiele lassen sich beliebig fortsetzen. Wenn man zusätzlich ins Kalkül zieht, dass das Einkommensniveau im gleichen Zeitraum nicht gestiegen (für Menschen mit mittlerem Einkommen eher gesunken) ist, wird schnell klar, dass das Realeinkommen der meisten Russen erheblich gesunken ist. Wenn man fragt, wer oder was dafür verantwortlich ist, lautet die einhellige Antwort: die amerikanischen und europäischen Sanktionen. Geschürt durch die Propaganda der staatlichen Medien werden alle anderen Faktoren, insbesondere die internen Probleme der russischen Wirtschaft, ausgeblendet.

Die gesunkenen Deviseneinnahmen des Staates aus Ölverkäufen und die Finanzmarktbeschränkungen durch die Sanktionen führen auch zu finanziellen Engpässen des Staates, die durch einen stark ausgeweiteten Militärhaushalt noch verschärft werden. Gespart wird deshalb (unter anderem, einen genauen Überblick habe ich nicht) auch bei Behörden. Ein qualifizierter Behördenmitarbeiter in Perm muss sich gegenwärtig mit einem Monatseinkommen von rund 20.000 Rubel begnügen. Das sind nach heutigem Rubelkurs etwas weniger als 300 Euro und reicht gerade so zum Leben für eine Person, ohne jegliche Extras.

Wie sich die Einkommensverhältnisse im gewerblichen Bereich verändert haben, kann ich nur schwer abschätzen. Eine mir bekannte Unternehmerin bot seit mehreren Jahren mit Erfolg Dekorationen für private Feiern und Geschäftsereignisse (Eröffnungen, Jubiläen, Messen u. ä.) als komplette Dienstleistung und Dekomaterialien zum Verkauf an. Die Nachfrage ist aber in den vergangenen Monaten so stark gesunken, dass zu erzielende Erlöse die laufenden Kosten nicht mehr deckten. Sie musste die Präsenz von drei Einkaufszentren auf zuletzt nur noch eines reduzieren und ihr Geschäft schließlich aufgeben. Damit gingen auch drei Arbeitsplätze verloren. Dies ist nur ein Schlaglicht, zeigt aber wohl, dass mindestens im privaten Bereich auf vermeidbare Ausgaben, die man als „Luxus“ einstufen könnte, vielfach verzichtet wird. Die leerstehenden Ladenlokale, die man jetzt häufiger sieht, sind wohl auch ein Zeichen für eine nachlassende Konsumfreudigkeit der Bevölkerung.

In die Zeit meines Aufenthaltes fielen die Wahlen zur lokalen, regionalen und staatlichen Duma (Parlament). Der Wahlkampf fiel im Vergleich zu Deutschland sehr ruhig aus. Es gab wenige Wahlplakate ausschließlich von den etablierten Parteien. Die örtlichen Kandidaten machten mit Aufklebern an Hauseingängen oder Handzettel auf sich aufmerksam. Am Wahltag fiel eine massive Präsenz der Polizei vor den Wahllokalen auf. In den Wahllokalen ging es geordnet zu, der Zugang zu den Wahllokalen (auch während der Auszählung) war für jedermann frei. Von außen betrachtet verlief die Wahl wie jede andere bei uns auch. Falls (was nach den Ergebnissen offenkundig ist) manipuliert sein sollte, dann im Verborgenen abseits der Videoüberwachung in den Wahllokalen und nicht vor den Augen einer Öffentlichkeit.



Der massive Wahlerfolg der Partei „Единая Россия“ („Einiges Russland“) und ihrer Kandidaten nimmt nicht Wunder. In den öffentlichen Medien (was in Russland mit dem staatlich kontrollierten Fernsehen gleichzusetzen ist) finden nur sie und die Führer der „Kommunistischen Partei der Russischen Föderation“ („KPRF“) und der „Liberal-Demokratischen Partei Russlands“ („LDPR“; keine liberale, sondern eine rechts-nationalistische Partei) Aufmerksamkeit. Wer der Politik von „Einiges Russland“ kritisch gegenübersteht und kein Freund der Kommunisten oder des LDPR-Vorsitzenden Vladimir Schirinowski ist (in meinen Augen eher ein Polit-Clown als ein ernst zu nehmender Politiker, den man in seinen öffentlichen Auftritten mit Donald Trump vergleichen kann), der ist erst gar nicht zur Wahl gegangen.

Donald Trump ist ein Stichwort der besonderen Art. Viele Russen wünschen sich Trump als nächsten Präsidenten der USA. Sie sehen in ihm einen Verbündeten der russischen Politik einer Destabilisierung Europas. Es gefällt ihnen, wenn er das

bisherige amerikanische Engagement in der NATO infrage stellt und die europäischen Verbündeten auffordert, mehr eigene Initiativen zu ihrer Verteidigung zu ergreifen. Die NATO wird als Bedrohung Russlands verstanden, nicht als atlantisches Verteidigungsbündnis, und jede militärische Schwächung der NATO wird begrüßt. Nicht zuletzt hoffen viele Russen, dass Trump mit seinen rüden rassistischen Attacken, sexistischen Äußerungen und Verunglimpfungen von Minderheiten die USA auch innenpolitisch destabilisieren könnte, wenn er zum Präsidenten gewählt würde.

Ich habe nicht den Eindruck, dass vielen Russen bewusst ist, dass sie in einer faktenfeindlichen Gesellschaft leben. Jeder Bericht der Kreml-Administration, der Regierung oder der staatlich kontrollierten Medien wird als Fakt hingenommen, ist aber oft nur eine nicht belegte Behauptung. Dabei ist es einem kritischen Beobachter ein Leichtes, bei einem Vergleich der internationalen mit der nationalen Berichterstattung herauszufinden, dass viele verbreitete Informationen selektiert, verfälscht oder gar erfunden sind. Platt ausgedrückt: die Lüge beherrscht die Informationspolitik, Fakten zählen nicht (es sei denn, sie dienen dem Regime). Jeder von der innerrussischen Darstellung abweichende Bericht wird von den russischen Medien als gelogen, manipuliert oder gar als Verschwörung des Westens gegen Russland abqualifiziert und so auch von breiten Kreisen der



Bevölkerung vertreten. Ein krasses Beispiel bietet die Informationspolitik zum Abschuss des malaysischen Flugzeugs (Flug MH17) über der Ost-Ukraine. Gegenwärtig wird von der russischen Regierung bereits in einer dritten Version (die sich inhaltlich deutlich von den beiden Vorgängerversionen unterscheidet) ein „unwiderlegbarer Beweis“ vorgebracht, dass die Ukraine für den Abschuss verantwortlich ist. Wer letztlich tatsächlich

verantwortlich ist, kann und will ich hier nicht beantworten, aber dass die russische Regierung damit mindestens zweimal angebliche „Beweise“ manipuliert (gelogen) haben muss, ist offenkundig.

Permer „Kulturrevolution“

Ich habe bei allen meinen Perm-Besuchen Ballettaufführungen im „Tschaikowski Opern- und Balletttheater“ besucht, so auch 2016. Die Aufführungen sind exzellent wie eh und je, dank der vielen Talente, die an der renommierten Permer Ballettschule ausgebildet werden. In der Vergangenheit habe ich öfter die musikalische Qualität des Orchesters kritisiert, das nicht den gleichen hohen Ansprüchen standhielt. Dieses Mal war ich - wie auch schon 2014 - erneut positiv überrascht über die harmonische Einheit des Orchesters und die einfühlsame Interpretation der Musik.



Hier macht sich offenbar der positive Einfluss des jungen Musikdirektors des Tschaikowski-Theaters bemerkbar. Er gehört zu den Stars der Musikwelt: der in Griechenland geborene und seit vielen Jahren in Russland lebende Dirigent Teodor Currentzis³. 2004 gründete Currentzis in Nowosibirsk das Ensemble „MusicAeterna“, mit dem er Klassikfans begeistert. Seit 2011 ist es

am Opern- und Balletttheater in Perm beheimatet. Hier hat es der willensstarke Dirigent geschafft, - dank großzügiger finanzieller Unterstützung von Lukoil - für seine Musiker aus ganz Europa optimale Bedingungen zu erkämpfen und das Permer Opernhaus weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt zu machen.

Currentzis bekennt sich zu Perm, obwohl er als gefeierter Stardirigent Engagements in aller Welt bekommen könnte: „Ich bin glücklich in dieser Stadt, die von der Sowjetunion für ihre Zarentreue bestraft wurde. Perm war im Kommunismus abgeriegelt, eine Stadt, die mit dem Blut der politischen Gefangenen aus den Gulags der Umgebung gebaut wurde. Aber hier hat auch die Intelligenz gelebt, die aus den Lagern freikam. So entstand ein Klima für avantgardistische Kultur.“

Es war der von 2004 bis 2012 amtierende Permer Gouverneur Oleg Tschirkunow, der Teodor Currentzis nach Perm holte. Gemeinsam mit dem Moskauer Galeristen Marat Gelman versuchte er, Kultur zum Identifikationsfaktor für Perm zu machen. Im Jahr 2009 startete offiziell die „Kulturrevolution“ in Perm. Perm sollte die kulturelle Hauptstadt Russlands werden. Es wurde von Gelman das erste und bislang einzige russische Museum für zeitgenössische Kunst außerhalb von Moskau

³ Musikdirektor in Perm bis 2019, danach bis 2024 Chefdirigent des SWR-Symphonieorchesters. 2022 gründete Currentzis das internationale Festivalorchester „Utopia“ für Gastauftritte, das seine Residenz im Funkhaus Berlin hat.

und Sankt Petersburg „PERMM“ gegründet, und es fanden mit unterschiedlichem Erfolg dauerhafte und temporäre künstlerische Aktionen statt.

Der kyrillische Buchstabe „П“ („P“) sollte zum Logo für Perm werden. Der Buchstabe sollte auch ein Symbol für ein Tor sein, denn Perm ist - je nachdem, ob man es aus europäischer oder asiatischer Sicht sieht - ein Tor zu Europa oder zu Sibirien und damit zu Asien. Ein begehbares kubistisches Tor aus Holz in Form des „П“ wurde unweit des Bahnhofs als Straßenkunstobjekt errichtet.



Vor der Bibliothek wurde ein angebissener grüner Apfel mit verfärbtem Fruchtfleisch in Innern aufgestellt. Damit sollte nicht etwa der sozial-liberalen Partei „Яблоко“ („Apfel“) ein Denkmal gesetzt werden. Die Klinkersteine im Inneren stammen aus alten Industriegebäuden. Damit hat die ukrainische Künstlerin Shanna Kadyrowa die Geschichte der Stadt aufgreifen wollen. Die grüne Apfelhaut aus Keramik steht dagegen für die Gegenwart.

Vor dem ersten Museumsgebäude von „PERMM“, dem historischen „Flussbahnhof“, war eine Riege kopfloser



roter Strichmännchen aufgereiht mit der Parole „слава труду“ („Lob der Arbeit“). Die roten Strichmännchen fanden sich auch an anderen Orten der Stadt, vor dem Konzertsaal der Philharmonie oder auf dem Sitz des Gouverneurs.

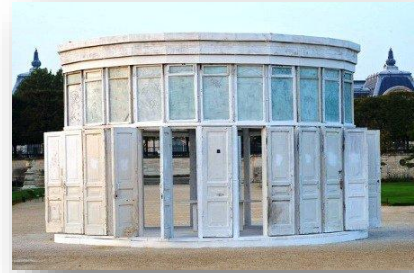


Es gab auch Aktionen wie den vieldeutigen in der Kama versinkenden Schriftzug „Счастье не за горами“ („Das Glück ist zum Greifen nah“). Und es gab von Eventagenturen mit staatlicher Unterstützung organisierte Festivals.



Zeitgenössische Kunstwerke und Kunstaktionen, zumal außerhalb des Museums im öffentlichen Raum, waren allerdings nicht jedermanns Geschmack. Eine Mehrheit

der Permer Bürger und auch die etablierte Kunstszene waren der Meinung, Kunst in Russland müsse auf traditionellen russischen Werten beruhen. Mit Blick auf das Holztor „П“ ereiferte man sich, wie viele russische Häuser man doch aus dem Holz hätte bauen können. Die Installation „Ротонда“ („Rotonda“) des russischen Architekten Alexander Brodsky aus alten Fenstern und Türen des „Flussbahnhofs“ hat man versucht abzufackeln, was aber wegen des feuerhemmenden Anstrichs nicht gelang.



Der Moskauer Schriftsteller Alexander Prochanow steuerte in seiner eigenen ultrarechten Tageszeitung „Morgen“ bizarre Prosa bei: *„Seit dem Augenblick, in dem Gelmans ›Kleine rote Männchen‹ in Perm auftauchen, gibt es mehr Geisteskrankheiten und Fehlgeburten; Häftlinge sind aus den Gefängnissen geflohen; Selbstmorde haben sich vervielfacht; die Zahl unmotivierter Verbrechen ist sprunghaft angestiegen; Fälle von Brandstiftung und Vergewaltigung tauchten auf; von Angst ergriffene Menschen wurden gesehen, wie sie sich von Brücken in die Kama warfen; Kannibalismus wurde registriert.“*

Schon seit 2013 wurde avantgardistische Kultur nicht mehr staatlich gefördert. Gouverneur Tschirkunow war zurückgetreten („worden“) und der vom Kreml eingesetzte Nachfolger Viktor Bassargin setzte andere Schwerpunkte. Das internationale Festival „Пилорама“ („Pilorama“ = „Sägewerk“) auf dem Gelände des ehemals zum Gulag „Perm-36“ gehörenden Sägewerks, das seit Jahren mit Rockmusik und Theater ein lautstarkes Zeichen für Demokratie und Menschenrechte setzte, musste wegen gestrichener öffentlicher Gelder und überraschender staatlicher



Auflagen kurzfristig abgesetzt werden. Als Marat Gelmann beim Kunst- und Kulturfestival „Weiße Nächte von Perm“ 2013 die satirischen Plakate „WELCOME! SOCHI 2014“⁴ des Künstlers Vassilij Slonov zeigen wollte, wurde er kurzerhand entlassen und die Ausstellung wurde verboten. Gewiss, Slonov geht in seinen Plakaten nicht gerade zimperlich zu Werke bei seiner „Werbung“ für die Olympischen Winterspiele von Sotchi, indem er virtuos mit russischen Symbolen, Schwächen und Intoleranzen sowie Klischees, Stereotypen und Vorurteilen aus nicht-russischer Sicht spielt. Dass sich da Putin, der russische Staat und auch



⁴ Video verfügbar auf der Internet-Seite „Russische Impressionen“

eine Mehrheit der Bevölkerung, für die die Olympischen Winterspiele eine nationale Prestigeveranstaltung waren, verunglimpft fühlten, kann man nachvollziehen.

Andererseits: In der russischen Verfassung wird die Freiheit der Kunst garantiert, hier aber nicht gewährt. Nachdem 2014 „Grundlagen der staatlichen Kulturpolitik“ als „integraler Bestandteil der nationalen Sicherheitsstrategie Russlands“ verkündet wurden, wendete sich das Blatt endgültig. Kultur sei ein „historisch entstandenes System von Werten und Verhaltensnormen“, heißt es dort, ausgerichtet auf das „historische und kulturelle Erbe Russlands“. „Die einzigartige und authentische russische Zivilisation“ sei nicht identisch mit Europa, da sie „konservative Werte, wie die traditionelle Familie, religiöses Leben und Patriotismus hochachtet“, Werte die im dekadenten Westen längst in Auflösung begriffen seien.



Immerhin, „PERMM“ gibt es noch, nur nicht mehr in dem historischen „Flussbahnhof“, denn der müsste mit Millionenaufwand (in EURO) von der Region Perm restauriert werden. Sergej Gordejew, reicher Immobilienunternehmer, einflussreicher Abgeordneter für Perm im Föderationsrat und Kunst-Mäzen, fördert das Museum seit seiner Gründung und sichert sein Überleben.

„PERMM“ hat sich in der russischen Kunstszene neben Moskau und Sankt Petersburg etabliert und mit avantgardistischen Ausstellungen bei einem kunstinteressierten russischen Publikum einen Namen gemacht. Die erste überregional erfolgreiche Ausstellung „Русское Бедное“ („Russische Armut“), die auch in Sankt Petersburg, Moskau, Mailand und New York gezeigt wurde, bezog sich nicht auf menschliche Armut, sondern auf typischerweise räumliche Installationen aus „armen“, d. h. gewöhnlichen und alltäglichen Materialien (Erde, Glassplitter, Holz, Bindfaden u. ä.) in der Tradition der italienischen „Arte Povera“.



Das Festival „Weiße Nächte von Perm“ wird auch noch jährlich veranstaltet. Es ist nach meinem Eindruck von 2014, als ich das Festival besucht habe, heute mehr ein Sommerversnügen für die Permer - quasi als Gegenstück zum „Schnee- und Eisskulpturen Festival“ im Winter -, denn ein Kultur- und Kunstfestival. Nun, einige

Kunstinstallationen gab es, Miniaturen von bekannten europäischen Bauwerken, Folklore und (abends) Rock- und Popmusik. Dominierend aber waren Info-Pavillons von Städten oder Regionen, Verkaufsstände teils mit Kunsthandwerk, meist aber mit Fernost-Kitsch, und Imbissstände. Sogar Minigolf konnte man spielen.

In einem sehenswerten Video aus dem Jahr 2012 von Alexey Abramov „Perm: Flying through the city“ (https://www.youtube.com/watch?v=1bt5UKEX_ZQ), das im Winter gedreht wurde, wird neben Permer Straßenszenen - mit mehreren Straßenkunstobjekten - das Permer „Schnee- und Eisskulpturen Festival“ dokumentiert.

Die Permer „Kulturrevolution“ ist nicht „bottom up“ gewachsen, wie man es von einer Revolution erwarten sollte. Es war die „top down“-Initiative eines Gouverneurs, der einen Imagewandel Perms herbeiführen wollte von einer Industriestadt zur Kulturhauptstadt Russlands und der in der russischen Kulturszene Akteure fand, die ihn dabei unterstützten. Die vorhandenen Stärken zu stärken, ist ihm gelungen. Perms guter Ruf in der Welt des Balletts wurde ergänzt durch ein heute weltweit gefeiertes Symphonieorchester. Das Opern- und Ballettheater Perm erfreut sich eines regen Zuspruchs der Bevölkerung aus allen Altersschichten. Der Versuch, avantgardistische Kunst als Identifikationsmerkmal für Perm zu etablieren, muss dagegen als gescheitert angesehen werden. Weder eine Mehrheit der Permer Bevölkerung noch die offizielle Kulturpolitik akzeptieren avantgardistische Kunst als Teil einer russischen Kultur.

Impressionen 2017

Perm im August empfing mich in diesem Jahr mit Regen, Gott sei Dank aber nur am frühen Morgen, als unser Flugzeug landete. In den folgenden Wochen gab es nur ab und an mal einen (auch kräftigeren) Schauer oder ein Gewitter. Ansonsten war das Wetter, bis auf eine Woche mit Temperaturen um die 30 °C, meist nicht so warm wie im kontinentalen Sommer üblich, aber durchweg sonnig.

Dabei mag ich Sonne in Perm ebenso wenig wie Regen, denn dann steigen die Ozonwerte wegen der hohen Stickoxidbelastung ab Mittag stark an und verursachen bei mir Beschwerden in Hals und Rachen. Veröffentlichte Messwerte über die Ozonkonzentration (falls man sie denn misst) gibt es nicht, aber ich bin da so etwas wie ein lebender Indikator.

Absehbar wird die Luftverschmutzung in Perm wohl so bleiben wie sie ist. Der deutsche Dieselskandal spielt keine Rolle in Russland, denn private Dieselfahrzeuge gibt es nur wenige. Aber der ÖPNV wird wie bisher überwiegend per Omnibus abgewickelt, und zwar fast komplett mit ausgemusterten Bussen aus Westeuropa. Keiner dieser Busse entspricht irgendeiner Euronorm, alle Verbrennungsgase und Ruß werden ungefiltert in die Atmosphäre ausgestoßen.

Vielleicht ist ja Besserung in Sicht. Ich habe in diesem Jahr mehrmals weiße Omnibusse ohne Werbung mit der (russischen) Aufschrift „Ökonomie - Ökologie“ gesehen und bin auch in einem gefahren. Die Busse werden - wie ich inzwischen herausgefunden habe - mit Erdgas betrieben. Sie verkehren alle auf einer Linie. In der Nähe eines der Endpunkte der Linie gibt es wahrscheinlich eine Erdgas-Tankstation.

Per Straßenbahn war der Stadtteil meines Gastgebers dieses Jahr nicht zu erreichen, denn die Schienen einschließlich Unterbau wurden erneuert. Das wurde auch Zeit. In den letzten Jahren habe ich es immer als ein technisches Wunder betrachtet, dass die Straßenbahn derart ausgefahrene Schienen überhaupt befahren konnte. Das war bereits seit längerer Zeit auf einer Steigungsstrecke zwischen Innenstadt und dem Stadtteil meines Gastgebers nur in jeweils einer Fahrtrichtung möglich (s. Impressionen 2014).



Meine Ausführungen zu den Fahrpreisen für Bus oder Straßenbahn aus den Impressionen 2016 muss ich revidieren. Nachdem wir in diesem Jahr wieder nur 20 Rubel pro Fahrt bezahlen mussten, war ich doch sehr überrascht. Mein Gastgeber versicherte auf Nachfrage, dass der Fahrpreis seit mehreren Jahren unverändert 20 Rubel betrage. Dass ich im letzten Jahr 40 Rubel für einen Fahrschein mit aufgedrucktem Preis von 20 Rubel bezahlt habe, lässt nur einen Schluss zu: Letztes Jahr habe ich immer in Bus oder Bahn bezahlt. Natürlich hat man mich (längst nicht mehr an der Kleidung, aber an der Sprache) als Ausländer erkannt und wohl das von Museen und Ausstellungen bekannte Prinzip angewandt, dass Ausländer doppelte Preise zu zahlen haben. In diesem Jahr hat ausnahmslos meine Frau die Bustickets bezahlt, und ihr als Russin hat man immer den normalen Fahrpreis in Höhe von 20 Rubel abverlangt. Wie bisher in Museen und Ausstellungen (und auch im Taxi) werde ich jetzt auch in Bus oder Bahn den Mund halten und das Bezahlen meiner Frau überlassen.

Mir scheint wieder ein neuer Bauboom ausgebrochen zu sein in Perm. Viele neue Hochhäuser entstehen, und die Straßeninfrastruktur wird kräftig ausgebaut und erneuert. In Nachbarschaft meines Gastgebers ist ein 20-geschossiges Hochhaus neu entstanden, das in diesem städtebaulichen Umfeld in Deutschland nie hätte realisiert werden dürfen. Es ragt inmitten einer ansonsten 5-geschossigen Bebauung aus sowjetischen Zeiten als Fremdkörper empor. Eine 42 m² große 1-Zimmer-Wohnung in dem Hochhaus kostet 2.760.000 Rubel. Das sind etwa 40.000 €. Angesichts unserer Immobilienpreise erscheinen ca. 1.000 € pro m² nicht hoch, sind für einen Russen mit durchschnittlichem Einkommen aber doch viel Geld. Muss oder will man mit Kredit finanzieren, wird es teuer. Immobilienkredite sind ab etwa 10 % Zinsen mit meist nur kurzen Laufzeiten zu bekommen.



Ein Mietangebot für die 1-Zimmer-Wohnung konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Im Internet werden 2-Zimmer-Wohnungen in Perm je nach Lage und Ausstattung für Monatsmieten zwischen 12.000 und 20.000 Rubel (ca. 170 - 285 €) angeboten, im Zentrum bis 25.000 Rubel (ca. 360 €). Ein Taxifahrer erzählte, dass er 30.000 Rubel (ca. 430 €) im Monat verdiene. Er bewohne einen Raum in einer 6-Zimmer-Altbauwohnung und müsse für das Zimmer (mit Küchen- und Badbenutzung) 6.000 Rubel (ca. 85 €) Miete pro Monat zahlen. Er würde sich eine Wohnung in dem Hochhaus wohl nicht leisten können.

In Perm werden die Wohnhäuser zentral mit Heizenergie und Warmwasser versorgt. Die Heizzentralen müssen jährlich - natürlich im Sommer - einer Revision unterzogen werden. So traf es uns in diesem Jahr, dass es 2 Wochen kein warmes

Wasser gab. Kalt duschen ist nicht meine Sache. Ich bekenne, dass ich Warmduscher bin - im physischen Sinn, ob auch im übertragenen, mögen andere beurteilen. Zusätzlich wurde eine Woche später die gesamte Wasserversorgung für 36 Stunden gesperrt, um Wartungsarbeiten am Versorgungssystem vorzunehmen. Immerhin wurden wir vorgewarnt. Dennoch, so ganz ohne fließend Wasser zurechtzukommen, ist schon ungewohnt, auch wenn man Wasservorräte anlegen kann.

In Russland werden am 10. September 2017 neue Gouverneure gewählt. Sie werden in der Regel nicht mehr vom Präsidenten ernannt. Das Wahlsystem ist dennoch zielgerichtet auf den Machterhalt Putins auch in den Republiken und Regionen („Kraj“ oder „Oblast“) ausgerichtet. Die Kandidaten für das Amt des Gouverneurs werden von den im Regionalparlament vertretenen Parteien nominiert. Es können auch parteilose Kandidaten aufgestellt werden. Die Nominierten müssen die Unterstützung von 5 bis 10 % der Abgeordneten der Kommunalparlamente in ihrer Region bekommen (die genaue Anzahl wird regional festgelegt). Ebenso ist es möglich, dass sich Bürger als Kandidaten aufstellen lassen. Die Bewerber müssen in diesem Fall eine von Region zu Region unterschiedlich hohe Zahl von Unterstützerunterschriften (zwischen 0,5 und 2 % der Wahlberechtigten) vorweisen. Anschließend müssen die Nominierten vor dem Präsidenten antraben und sich einer sogenannten „Konsultation“ unterziehen. Dieser Schritt wird als „Präsidentenfilter“ bezeichnet: Erst wer vom Präsidenten abgesegnet wird, darf sich als Kandidat der regionalen Bevölkerung zur Wahl stellen. Damit sollen, so Putin, *„dem föderalen Zentrum Einflussrechte auf die Gouverneurswahlen erhalten bleiben, um für den Fall, dass separatistische oder kriminelle Kräfte an die Macht kommen sollten, eingreifen zu können.“* Die Wahl gewonnen hat ein Kandidat, der mehr als 50 % der Stimmen auf sich vereinigen kann.

Obwohl die Gouverneure gewählt werden, kann sie der Präsident jederzeit abberufen und durch „amtierende Gouverneure“ ersetzen. Damit kann gewährleistet werden, dass an der Spitze der Republiken und Regionen immer Gouverneure stehen, die Putin genehm sind.

Die Gouverneure werden seit Herbst letzten Jahres nach einem System bewertet, das eine Beurteilung nach objektiven Kriterien erlauben soll. Es gibt Stimmen, die behaupten, dabei es gehe allein um Putins Machterhalt. Das Kriterium sei einfach: es sei das voraussichtlich künftige Wahlergebnis von Putin. Regionen, die nicht bereits jetzt schon hohe Prozentzahlen der Loyalität gegenüber der zentralen Macht versprechen und später dann auch nicht vorweisen können, seien ineffizient. Es gehe weder um das Wirtschaftswachstum noch das Gesundheits- und Bildungsniveau, noch die Zahl der gebauten Straßen und Objekte der

Infrastruktur, sondern die Prozente bei den Wahlen. „Mit einem Wort: Dienst an der Obrigkeit, nicht am Volk.“⁵

Der seit 2012 in Perm residierende Gouverneur Victor Bassargin ist offenbar durchs Raster gefallen. Er trat am 06. Februar 2017 auf Druck des Kreml zurück. Noch am selben Tag wurde der erst 37 Jahre alte Maxim Reschetnikow zum amtierenden Gouverneur ernannt. Reschetnikow gehört zu der Garde junger Technokraten, die Erfahrung in der unmittelbaren Zusammenarbeit mit Putin vorweisen können, ohne ihn dabei aus seinem ehemaligen Leben zu kennen und ohne allzu ausgeprägte Verbindungen zu einflussreichen Interessengruppen zu haben. Reschetnikow ist Permer und hat zwischen 2000 und 2010 in verschiedenen Funktionen in der Permer Regionsverwaltung, zuletzt als Leiter des Gouverneur-Büros und der Abteilung für öffentliche Verwaltung, Regionalentwicklung und Kommunalverwaltung gearbeitet, danach als Erster stellvertretender Stabschef des Bürgermeisters von Moskau und Leiter der Abteilung für Wirtschaftspolitik und Entwicklung der Stadt Moskau im Range eines Stadt-Ministers.



Für die Gouverneurswahl im September tritt er natürlich als Kandidat an. Die restlichen 5 Kandidaten von Minderheitsfraktionen der Regionsduma, die die „Konsultation“ überstanden haben, dürften wohl keine Chance gegen ihn haben. Sie sind der Öffentlichkeit auch kaum bekannt. Lediglich von der Kandidatin der kommunistischen Partei sieht man ab und an ein Wahlplakat. Dagegen ist Reschetnikow sowohl mit Wahlplakaten wie auch täglich im lokalen Fernsehen omnipräsent.⁶

Ich habe im Laufe meiner Perm-Besuche schon mehrere Gebäude von Behörden kennen gelernt. Die Büros der Regionalverwaltung und der zentralen Dienste der Stadtverwaltung waren größtenteils akzeptabel. Anders sieht es mit Gebäuden für Behörden mit Besucherverkehr aus.

Mein bisher extremstes Erlebnis war ein Gebäude, dessen Eingangsbereich nach Regenfällen überflutet und nur über einen wackeligen provisorischen Steg aus Paletten und Brettern zu betreten war.

⁵ Kirill Gontscharow am 6. Februar 2017 auf Facebook

⁶ Reschetnikow hat die Wahl mit einer Mehrheit von 82 % der Stimmen gewonnen. Inzwischen ist er seit 2020 Minister für wirtschaftliche Entwicklung.

In diesem Jahr hatte meine Frau einen Behördengang in dem abgebildeten Verwaltungsgebäude zu erledigen. Die Haubitze vor dem Gebäude soll nicht abschrecken, sie ist ein Monument an der Grenze zum Stadtteil „Moto-wilichi“, der industriellen Keimzelle Perms, in dem zu Kriegszeiten wichtige Rüstungsbetriebe konzentriert waren. Im Gebäude wollten wir den Fahrstuhl benutzen. Der aber bediente nur - nach russischer Zählweise - die 7. bis 12. Etage (bei uns 6. bis 11. Etage). Also gingen wir zu Fuß. Ich traute meinen Augen nicht, als ich im Treppenhaus, das unten abgebildete Hinweisschild für Rollstuhlfahrer sah.



Ich kann mir keinen Rollstuhlfahrer vorstellen, der die Treppe allein bewältigen kann. Man wird auf jeden Fall Hilfe benötigen, vermutlich zwei Personen. Selbst wenn es ein Rollstuhlfahrer mit Hilfe in den ersten Stock geschafft haben sollte, käme er nur schwer zu einem Büro durch. Die Büros sind über einen engen Flur erreichbar, an dessen Wänden es

beidseitig Sitzgelegenheiten für ca. 50 Personen gibt. Der verbleibende Gang ist bei besetzten Stühlen und Bänken zu schmal für einen Rollstuhl. Über Rettungswege nach unseren Brandschutzvorschriften will ich da gar nicht erst nachdenken.

Bei unserem Behördenbesuch wurden tatsächlich alle Sitzgelegenheiten im Wartebereich benötigt. Eine Mitarbeiterin fragte am Eingang nach dem jeweiligen Anliegen der Besucher/innen und bediente ein computerbasiertes Warte-nummernsystem mit Auswahlmöglichkeiten per Touchscreen. Trotz der modernen Technik betrug die Wartezeit 2 bis 3 Stunden, was auf eine personelle Unterbesetzung oder eine weniger moderne oder effiziente Bürokommunikation bei der Sachbearbeitung schließen lässt (soll es ja auch bei uns geben).

Was die Entlohnung der Mitarbeiter/innen des öffentlichen Dienstes angeht, muss man wissen, dass die Gehälter seit 2012 eingefroren sind. Dies betrifft aber nur die feste Entlohnung, einen geringeren Teil des gesamten Gehalts. Ein größerer Teil wird als variables Gehalt gezahlt und kann auch gekürzt werden. Und schließlich gibt es zum Jahresende noch eine Gratifikation - falls das Jahresbudget dies zulässt. Über den variablen Gehaltsanteil und die Gratifikation kann man natürlich prima das Einkommen der Bediensteten steuern und bei knapper Kasse kürzen. Und davon wurde bei den allgemein in den letzten Jahren

gesunkenen Staatseinnahmen Gebrauch gemacht. Übrigens: die Höhe der künftigen Rente bemisst sich ausschließlich an der festen Entlohnung, dem geringeren Gehaltsanteil.

Das Gesundheitssystem wird weiterhin von den für Russen unentgeltlich arbeitenden Polikliniken getragen. Ich selbst habe vor einigen Jahren die Hilfe einer Poliklinik (gegen geringes Entgelt) in Anspruch genommen. Es untersuchte mich ein älterer Arzt, der noch zu Sowjetzeiten ausgebildet war. Ich habe diese Ärzte immer sehr geachtet. Damals wurde man Arzt aus Überzeugung, nicht eines hohen Sozialprestiges oder eines hohen Einkommens wegen. Denn der Arzt stand als „Intelligenzler“ auf der sozialen Leiter ganz weit unten und verdiente nur einen Bruchteil dessen, was z.B. ein Busfahrer bekam. Der Arzt, der mich untersuchte, stellte sehr schnell die richtige Diagnose und fragte abschließend nur, ob ich mir ein Import-Medikament leisten könne und wolle oder ob er ein einheimisches Produkt verschreiben solle.

Die jüngere Ärztegeneration orientiert sich eher am Berufsbild eines Arztes im Westen. Jobs in Polikliniken sind wenig gefragt oder nur, um Erfahrungen zu sammeln. (Ich weiß allerdings nicht, was in Polikliniken gezahlt wird.) Jedenfalls schießen Privatkliniken wie Pilze aus dem Boden.



In der Nähe meines Aufenthaltsortes gibt es seit einigen Jahren eine „Professorenklinik“, die sich als „Professioneller Gesundheitsbetrieb“ anpreist. Es ist eine GmbH nach russischem Recht. Die Anteilseigner sind mir nicht bekannt, aber vermutlich Finanzinvestoren. Die ärztliche Leitung soll eine Professorin für Endokrinologie innehaben. Ob sie tatsächlich in der

Klinik arbeitet oder nur ihren Namen und ihre Reputation einbringt oder zu den Finanzinvestoren zählt, weiß ich nicht. Private Kliniken arbeiten wie die Polikliniken, bieten also nur Diagnose und ambulante Behandlung. Private Arztpraxen habe ich bisher nicht gesehen. Bei Zahnärzten ist das anders. Private Zahnarztpraxen gibt es schon seit längerem. Für stationäre Behandlungen gibt es wie bei uns Krankenhäuser. Sie haben (zumindest in Perm und wohl auch in anderen Großstädten) sowohl medizinisch wie auch pflegerisch in den letzten Jahrzehnten enorm aufgerüstet.

In Perm gibt es jetzt auch ein Krankenhaus mit einer Abteilung für Krankheiten des Herz-/Kreislaufsystems, das Operationen am offenen Herzen (Legen von Bypassen, Ersatz von Herzklappen) vornimmt. Eine derartige Spezialisierung hätte

ich eher nur in Metropolen wie Moskau, Sankt Petersburg oder Jekaterinburg vermutet. Zu meiner Überraschung fand ich heraus, dass es sich in Perm um eine Helios-Klinik handelt. Die großen europäischen privaten Krankenträger haben also auch schon in Russland Fuß gefasst.

Bekannt ist Perm ansonsten durch eine vorbildliche Kinderkrebsklinik, für die einst Fritz Pleitgen in seiner Zeit als Moskau-Korrespondent der ARD öffentlich Spenden gesammelt hat, und durch ein Herzzentrum für Kinder, das ein österreichischer Chirurg aufgebaut hat, um hier russische Herzspezialisten zur Behandlung herzkranker Kinder auszubilden, die zuvor nur im Westen behandelt werden konnten.



Ganz komme ich auch dieses Jahr nicht um das Thema Lebenshaltungskosten herum. Gefühlt haben wir wieder mehr für Lebensmittel ausgegeben als im letzten Jahr. Mit harten Fakten belegen kann ich das nicht. Die Inflationsrate ist nach 17 % im Jahr 2015 auf 4,4 % im Jahr 2017 gesunken, dem niedrigsten Stand seit 5 Jahren. Die Teuerungsrate für Lebensmittel liegt etwa ein halbes Prozent höher.

Persönlich habe ich verschiedene Einkaufserfahrungen gemacht. Aufgefallen ist mir, dass wegen des Embargos für Lebensmittel aus Europa und den USA z.B. Ananas jetzt aus Thailand importiert werden. Mais dagegen kommt sehr wohl auch aus Europa, und zwar aus Ungarn, dem Land des neuen Putin-Freundes Victor Orban. Saft-Kartons enthalten lt. Inhaltsangabe - welche Überraschung - wieder einen vollen Liter. Dagegen enthielt die vermeintliche 0,5-Liter-Flasche Holsten-Bier, die ich mir genehmigte, nur 0,45 Liter. Es war überdies eine dünne Plörre, wahrscheinlich nicht in Kiel nach dem deutschen Reinheitsgebot gebraut. Eine positive Überraschung dagegen war der Kauf eines exzellenten spanischen Weines für ca. 4 € die Flasche. Vermisst habe ich unser vielfältiges Angebot frischer Gemüse. Aber die bei privaten Anbietern am Straßenrand gekauften heimischen russischen Gemüse waren viel aromatischer als die Massenware bei uns, wenn sie auch nicht so makellos aussahen. Ein Highlight war auch - saison- und wetterbedingt - das Angebot an frisch gesammelten Pfifferlingen zu günstigen Preisen.

Wer nicht selbst kocht, kommt aber auch gut zurecht. Es gibt jede Art von Fastfood in den Einkaufsgalerien und Imbissstuben in der Stadt: McDonalds und amerikanische Hähnchenbräter, Pizza und Pasta, Asia-Snacks, aber auch klassisch russische Blini (Pfannkuchen), Piroggen und Pelmeni (Nudeltaschen). Restaurants gibt es von chic und teuer bis zu einfach und (überraschend oft) gut. Angeboten wird meist russische Küche, daneben aber auch italienische, französische oder kaukasische.

Wie in jedem Besuchsjahr habe ich auch wieder einige Museen besucht. PERMM hätte ich gern besucht, es war aber wegen der Vorbereitung einer neuen Ausstellung leider geschlossen.

Die Staatliche Kunstgalerie, die seit 1931 in der ehemaligen Christi-Verklärungs-Kirche untergebracht ist, habe ich schon oft besucht. Die ehemalige Kirche aus dem 18. Jahrhundert am Ufer des Flusses Kama prägt mit ihrer Silhouette im russischen klassizistischen Stil das Stadtbild an der Kama. Das Kirchengebäude mit dem dreifach gestuften Glockenturm bildet den optischen Abschluss des Komsomolski Prospekts, der Hauptstraße zum Flussufer.

Die Russisch-Orthodoxe Kirche möchte die Galerie gern wieder als Gotteshaus nutzen. Das setzt aber ein neues Domizil für die Kunstgalerie voraus. Bereits 2008 fand ein internationaler Planungswettbewerb statt für ein Museum, das als erstes seiner Art in Russland den „Anforderungen des 21. Jahrhunderts gewachsen sein soll“ (Auslobung), und eine architektonische Visitenkarte für die aufstrebende Stadt Perm werden sollte. Aber eine Realisierung des Siegerentwurfs steht in den Sternen.



Berühmt in ganz Russland ist die Kunstgalerie für ihre aus dem Permer Gebiet stammenden sakralen Holzskulpturen aus dem 17. bis 19. Jahrhundert. Die Skulpturen ergeben zusammen mit der Spitze der Ikonostase, die in der Kirche erhalten blieb, ein Highlight mit religiösem Ambiente in obersten Stockwerk der Galerie.

Der reformfreudige Zar Peter der Große sah in altrussischen Sakralfiguren archaisch-atavistische Idole und ließ sie per Erlass aus den Gotteshäusern entfernen. Obwohl die russisch-orthodoxe Kirche sakrale Skulpturen nie explizit verboten hat, wurde und wird doch seither auf Heiligenfiguren verzichtet. In den ländlichen Gebieten Russlands hat man sich allerdings wenig um Zarenerlasse gekümmert („Russland ist groß und der Zar ist weit“). Insbesondere in waldreichen Gebieten war die Schnitzkunst immer beliebt, und es wurden auch weiterhin sakrale Holzskulpturen geschaffen. Im Permer Gebiet wurde von 1925 bis 1960 gezielt nach sakralen Holzfiguren gesucht, die jetzt in der Kunstgalerie ausgestellt sind.





Die Gemäldesammlung der Galerie wird von russischen Künstlern dominiert. Die Ikonen stammen überwiegend aus der Uralregion. Im Mittelpunkt steht eine Ikone aus dem 17. Jahrhundert «Богоматери Владимирской» („Unsere Liebe Frau von Wladimir“), umgeben von 18 kleinen Ikonen. Mit dieser Ikone wird Bezug genommen auf eine aus dem späten 11. oder frühen 12. Jahrhundert stammende als Nationalheiligtum Russlands geltende „Ikone der Gottesmutter von Wladimir“, der Wunder mit Bezug auf historische Ereignisse Russlands zugeschrieben werden, die auf den kleinen umgebenden Ikonen dargestellt werden.

In unmittelbarer Nähe zur Kunstgalerie, am Komsomolski Prospekt, befindet sich der zentrale Ausstellungssaal von Perm. Hier werden in wechselnden Ausstellungen regionale zeitgenössische Künstler gezeigt, sowie Wanderausstellungen, die einen Überblick über die russische Kunstszene geben. Im Sommer 2017 wurde der komplette Zyklus "La Bible" von Marc Chagall mit 42 Lithografien gezeigt.

Interessant ist auch das Museum für die Geschichte der Permer Region (Heimatmuseum), eine Mischung aus Naturkundemuseum, ethnografischem und historischem Museum, im Meschkowhaus am Ufer der Kama.

Das Freilichtmuseum für Holzarchitektur und Ethnographie „Chochlowka“ außerhalb von Perm am Ufer des Kamastausees besteht aus 23 Holzhäusern. Sie sind einmalige Beispiele für volkstümliche Baukunst (Salzsiederei, Speicher, Wohnhäuser, Kirchen, Mühle, Feuerwehrturm) aus dem 17. bis 19. Jahrhundert. Ein Besuch ist lohnenswert, zeugt das Museum doch vom Leben in Russland in früheren Jahrhunderten an einem von der Salzgewinnung bestimmten Ort.



Ein Museumskomplex der besonderen Art sind die Motowilicha-Werke. Motowilicha ist eigentlich der Name für einen Bezirk in Perm, in dem ursprünglich Kupfer verarbeitet und im 19. Jahrhundert ein Maschinenbauwerk errichtet wurde. Im 20. Jahrhundert schließlich entwickelte sich Motowilicha zur größten Artilleriefabrik in Russland. Zu den russischen Anekdoten über die Motowilicha-Werke gehört, dass der erste Schuss auf das faschistische Deutschland von einer 152 mm-Haubitze erfolgte, die in Perm gefertigt wurde.

Auf dem Gelände der Werke befinden sich zwei Museen. Ein Museum beschäftigt sich mit der Geschichte des Werkes und gibt Einblicke in die Kriegstechnik, die in Motowilicha gefertigt wurde. Zusätzlich zeigt ein großes Open-Air-Gelände

zahlreiche Beispiel von Artillerie, von der Permer Zaren-Kanone aus dem 18. Jahrhundert über die im 2. Weltkrieg eingesetzte „Stalinorgel“ bis hin zu Trägerraketen aus den 70er Jahren. Aufgrund der im Freilichtmuseum stehenden Zaren-Kanone benennen die Permer das Museum nur mit „Puschka“, dem russischen Wort für Kanone.



Das zweite Museum in Motowilicha, ein Diorama, widmet sich dem Aufstand der Arbeiter von 1905. In einer ständigen Ausstellung werden außerdem Fotos, Dokumente und Objekte des täglichen Gebrauchs gezeigt, die das Leben der Arbeiter der Motowilicha-Werke an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhunderts zeigt. Die Exponate klären über die Geschehnisse der „kleinen“ russischen Revolution in Perm und Russland auf und geben Aufschluss über die wirtschaftliche und politische Brisanz jener Zeit.

Mich haben die von der Straße aus sichtbaren Kanonen, Panzer und Raketen auf dem Freigelände bisher immer abgeschreckt, dieses „Kriegsmuseum“ zu besuchen. Ich werde das aber wohl doch irgendwann nachholen, denn die Lebens- und Arbeitsbedingungen der ehemaligen Arbeiter - nicht die dort gefertigten Waffen - sollten eines Besuchs wert sein.

Es gibt zahlreiche weitere kleine Museen in Perm, die sich besonderen Aspekten der Region Perm widmen. Ein kleines Spezialmuseum widmet sich dem Permer Selenit. Selenit ist ein Gipskristall aus der geologischen Periode des Perm. Nur in der Region Perm kommen goldene, honiggelbe, rosarote und rötliche Selenite in Ablagerungen entlang der Flüsse vor, alle anderen bekannten Selenite auf der Welt sind von blass-weißer Farbe. Ende des 19. Jahrhunderts begann man in der Region, Kunstwerke aus Selenit zu schneiden. In dem einer Grotte nachempfundenen Selenit-



Zimmer des Museums sind an den Wänden dekorative Paneele und Glasmalereien aus Selenit in 20 verschiedenen Schattierungen angebracht, die Landschaften und Sehenswürdigkeiten der Region Perm darstellen. In Vitrinen werden kleine Kunstwerke aus Selenit und anderen Mineralien gezeigt. Das Museum hat sich daneben der Bildung junger Menschen verschrieben und bietet als Kindermuseum kreative Kurse mit Selenit aber auch zu Facetten des Stadtlebens in Perm an. So entstand unter der Überschrift „Neighbours“ eine kleine interaktive Ausstellung

über Tiere in der Stadt, die optisch und akustisch mit ihren speziellen Lebensweisen abgerufen werden können.

Kulturell haben mich - natürlich neben dem obligatorischen Besuch einer Ballettaufführung - in diesem Jahr besonders zwei Veranstaltungen interessiert. Zum einen die im Sommer auf der neu gestalteten Uferpromenade der Kama stattfindenden Sonntagsvergnügen, zum anderen das Ferienangebot für Kinder und Jugendliche auf dem zentralen Komsomolplatz im Zentrum.

Direkt unterhalb der Kunstgalerie wurde auf der Uferpromenade ein Platz mit Sitzstufen geschaffen für künstlerische Freiluftaktivitäten, wie temporäre Skulpturen, Performances, Musikensembles oder Bühnenauftritte. Im weiteren Verlauf bis hin zum Flussbahnhof gibt es Sitzgelegenheiten, Blumenbeete, feste Toilettenanlagen und Kioske. Bei den Sonntagsvergnügen wird die Uferpromenade zur Fest- und Flaniermeile mit Musikdarbietungen, Kleinkunst, Verkaufsständen für Kunsthandwerk, Spielangeboten für Kinder, Mitmachaktionen und Informationsangeboten zur Freizeitgestaltung. Auf der Kama sorgen Wassersportaktivitäten für Abwechslung.



Traditionell gibt es im kinderfreundlichen Russland viele Aktivitäten für Kinder. Auf dem Komsomolplatz im Herzen der Stadt, zwischen Wasserorgel und «Dom Sowjetow» („Haus des Sowjet“, Sitz der Regionalverwaltung) gab es in Zelten und abgegrenzten Arealen

zahlreiche Angebote für Ferienaktivitäten, angefangen bei Kletterparcours, über sportliche Mannschaftsspiele und Kreativworkshops, bis hin zur Ausleihe von Gesellschaftsspielen und Lesungen von Kinderbuchautoren. Geleitet und beaufsichtigt wurden die Aktivitäten von jungen Studentinnen und Studenten.

Ganzjährig vergnügen können sich die Permer im Gorki-Park. Es ist heute eine Art Tivoli mit Fahrgeschäften, Karussells, Mini-Skooter, Schießbuden, Spielautomaten, Cafés, Kinderreiten und einem Mini-Zoo. Neben vielen kommerziellen Angeboten gibt es im Park aber auch gärtnerische Anlagen mit Ruhezonen und Spielgeräte für Kinder, und es finden Kinderfeste dort statt. Er ist einer der ältesten Parks Russlands und über 200 Jahre alt. Das bekannteste Merkmal des Parks ist eine majestätische Rotunde, die im Jahr 1824 zu Ehren des Besuchs von Zar Alexander I. gebaut wurde.



Epilog

Wenn ich heute ein Fazit ziehe, dann sehe ich Russland auf einem Weg, den der russische Verfassungsschutz in einer Broschüre so beschreibt: „Die wichtigste Aufgabe Russlands besteht in der Konsolidierung der Gesellschaft und ihrer Eliten, die sich um unsere traditionellen Werte und um ihre Verkörperung in der Figur des nationalen Führers scharen müssen.“ Das muss man wohl „Putinismus“ nennen.

Das russische Volk besteht ohne Zweifel mehrheitlich aus Patrioten. Sie stehen zu ihrem Land und verteidigen es gegen alle Anfeindungen von außen. Allzu leicht aber kann aus Patriotismus ein Nationalismus werden und aus Nationalismus kann schlimmstenfalls Faschismus entstehen.

Putin hat mit seiner Aussage, „Russland ist überall dort, wo Russen leben“, den Weg geebnet für nationalistische Tendenzen. Die Annexion der Krim und den Kampf der russischen Separatisten in der Ost-Ukraine muss man vor diesem Hintergrund sehen. Wie schnell hat sich in Russland eine anti-ukrainische Haltung nicht nur gegen die Ukraine als Staat, sondern gegen die Ukrainer ausgebreitet!

Da nimmt es nicht Wunder, dass in den russischen Anrainerstaaten, in denen größere russische Minderheiten aus sowjetischen Zeiten leben, Angst vor einem aufflackernden russischen Nationalismus herrscht - und vor einer Politik der Stärke.

Die Russen, mit denen ich Kontakt hatte, sind unisono der Meinung, dass Russland nur mit starker Hand regiert werden kann. Und dass nur ein Mann Russland regieren kann. Eine Frau als Präsidentin ist im patriarchalischen Russland undenkbar.

Seit Putin der starke Mann im Kreml ist, hat Russland sich wieder stabilisiert nach den ungezügeltten Jahren unter Boris Jelzin. Putin ist nicht gewillt, seine Macht mit irgendjemandem zu teilen. Eine Stütze sind nach wie vor seine alten Freunde aus KGB-Zeiten. Wenn einer von ihnen zu viel Macht und Einfluss zu gewinnen droht, findet er sich schnell auf einem anderen, weniger wichtigen Posten wieder. Und jeder weiß, dass er ganz tief fallen wird, wenn er es an Loyalität gegenüber Putin fehlen lässt. Notfalls kann man auch im Gefängnis landen, wenn man Putin gefährlich werden könnte oder wenn für die Öffentlichkeit ab und an ein Exempel statuiert wird, zum Beispiel im (nur halbherzig geführten) Kampf gegen die allgegenwärtige Korruption im Land.

Neuerdings setzt Putin verstärkt auf junge Technokraten, die keinem elitären Zirkel der russischen Gesellschaft angehören, aber in administrativen Funktionen

positiv aufgefallen sind und loyal erscheinen. Zur Präsidentschaftswahl 2018 tritt Putin bewusst als unabhängiger Kandidat an. Er kann dann immer darauf verweisen, dass er nicht als der Kandidat seiner Partei, sondern als Vladimir Putin vom Volk gewählt wurde.